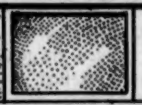
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 9. Dezember 1914. | No. 49.



Der Mensch denkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Aber Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Beständigkeit.

Stehe fest, o Volk des Herrn!
Leuchtet dir doch Jakobs Stern
In den dunklen Nächten.
Ob der Feind auch tobt und dräut,
Stehet stets doch in dem Streit
Jesus dir zur Rechten!

Bleibe treu, o Volk des Herrn!
Halte dich von allem fern,
Was nicht Jesum meinet,
Was mit Jesu Christo nicht,
Deinem großen ew'gen Licht,
Innig dich vereinet.

Bleibe wach, o Volk des Herrn!
Denn der Tag ist nicht mehr fern,
Wo zu all der Seinen
Großer Wonn' und ew'ger Freud'
Dann in Kraft und Herrlichkeit
Jesus wird erscheinen!

Der Gott alles Trostes.

Unter allen Namen, unter denen Gott sich uns geoffenbart hat, scheint der: „Gott alles Trostes" der allerlieblichste zu sein. Die Bedeutung desselben kann keine andere sein als die, daß die Kinder und Nachfolger eines solchen Gottes, was immer die äußeren Umstände derselben sein mögen, in ihrem inneren Geistesleben immer Trost haben und deßhalb glücklich sein sollen. Thatsache aber ist, daß das religiöse Leben der großen Mehrzahl der Kinder Gottes keineswegs ein tröstliches und glückseliges ist. Das kann aber nur einen Grund haben, nämlich ihre verkehrte Stellung zu Gott und dem Zweifeln an seiner Liebe. Sie plagen sich mit dem Gedanken, daß sie seiner Fürsorge nicht würdig seien und Gott sie in der Zeit der Noth im Stich lassen werde. Sie machen sich Sorge über ihre Vergangenheit, beklagen ihren gegenwärtigen religiösen Zustand und fürchten die Zukunft. Und obwohl Gott ausdrücklich und oftmals erklärt, daß er der Gott alles Trostes ist, so klagen und jammern sie doch und erklären, daß sie keinen Trost finden können; und ihr ganzes Aussehen und Auftreten zeigt nur zu deutlich, daß sie die Wahrheit reden. Solche Christen üben einen bösen Einfluß aus und wird der Name ihres Gottes durch sie gelästert, und sind sie verantwortlich für einen großen Teil des Unglaubens in der Welt. Der Apostel sagt, daß Christen lebende Briefe Christi sein sollen, gelesen von allen Menschen.

Die Frage, was Menschen an uns lesen, ist von weit größerer Wichtigkeit mit Bezug auf die Ausbreitung des Reiches Christi, als wir uns vorstellen. Nicht, was wir sagen, sondern was wir sind, ist es, das den Ausschlag gibt. Und es sei denn, daß man uns ansehen und abfühlen kann, daß der Gott alles Trostes unser Gott ist, so können wir ebensowohl zu den vier Wänden als zu Menschen reden. Menschen müssen uns am Angesicht ablesen können, daß das, was wir ihnen sagen, die Wahrheit ist, oder unsere Worte sind vergeblich.

Fragt man mich nun, was unter dem Trost, den Gott gibt, zu verstehen sei, so antwortete ich, daß es nicht fromme Gefühle sind, die uns etwa für den Himmel geschickt, aber untüchtig machen für den Kampf und die Lasten dieses Lebens, sondern es ist ein inneres Wohlgefühl, einschließend völligen Frieden, wodurch wir tüchtig gemacht werden für jede Aufgabe des Lebens. Wir kennen das Wohlgefühl, einschließend völligen Frieden, wodurch wir tüchtig gemacht werden für jede Aufgabe des Lebens. Wir kennen das Wohlgefühl eines kleinen Kindes, das nach einem Fall oder sonstigem Mißgeschick sich nun wieder sicher geborgen fühlt in der Mutter Armen und an ihrer Brust. Wir kennen das Wohlgefühl, dessen wir uns erfreuen, wenn wir nach des Tages Last und Hitze wieder daheim sind im Kreise unserer Lieben. Oder das Wohlgefühl des von einer schweren Krankheit Genesenden, oder derer, die ihn gepflegt haben bei untrüglichen Anzeichen zurückkehrender Gesundheit. Tausendmal in unserem Leben haben wir uns vielleicht schon eines solchen Wohlgefühls erfreut. Sicherlich sollten wir auch verstehen können, was Gott meint, wenn er sich den Gott alles Trostes nennt. Warum aber realisiren wir dieses Wohlgefühl Gott gegenüber nicht? Einfach, weil wir ihm nicht ein gläubiges Herz, sondern ein mißtrauisches entgegenbringen. Im besten Fall geben wir uns damit zufrieden, wenn wir hie und da, in längeren oder kürzeren Zwischenräumen, einmal Gott gegenüber wohl fühlen; aber uns allezeit seines Trostes erfreuen, das scheint uns zu gut, um wahr sein zu können. Und doch, wie häufig und eindringlich legt Gott uns diese Wahrheit in seinem Wort ans Herz! „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet," sagt der Herr durch den Propheten.

Gott erklärt, daß er „seinen Sohn in die Welt gesandt habe, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Und der Sohn sagt von sich selber: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen." Und unser Tröster ist nicht fern von uns, daß wir ihn etwa nicht finden könnten. Er sagte seinen Jüngern, „daß er sie nicht Waisen lassen, sondern ihnen einen anderen Tröster senden wolle, daß er bei ihnen bleibe ewiglich." Dieser Tröster würde sie in alle Wahrheit leiten und sie erinnern an alles, das er zu ihnen geredet hatte. Und als Resultat des Kommens dieses Tröster konnte er sie versichern: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht."

Ob wohl die ersten Jünger des Herrn das in dieser Verheißung ausgesprochene herrliche Vorrecht realisirten? Gewiß ist indessen, daß die große Majorität der Jünger Jesu in unseren Tagen wenig davon aus eigener Erfahrung weiß. Vielleicht fragt jemand: Straft der heilige Geist, der Tröster, uns aber nicht zuweilen um unserer Sünden willen und können wir dabei dann noch wohl fühlen? Es will mir scheinen, daß gerade hier die Bedeutung eines göttlichen Trösters und göttlichen Trostes zum Ausdruck kommt, denn was wären wir, wenn wir nicht einen hätten, der uns unsere Sünden und Fehler unter die Augen stellt und das Verlangen in uns weckt, davon erlöst zu werden? Ist uns die Seligpreisung nicht bekannt, die sagt: „Selig sind die, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden?" Leider aber haben wir alle „ein trotziges und verzagtes Herz", das einmal keinen göttlichen Trost nöthig zu haben meint und dann wieder an einem solchen verzagt. Was aber auch unsere persönliche Meinung sein mag, es bleibt dennoch wahr, daß Gott der Gott alles Trostes ist, er kann sich selber nicht verleugnen — er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Ist uns daher um Trost bange, so dürfen wir getrost zu ihm kommen. Welch eine Zusicherung des gewissen Trostes haben wir in den köstlichen Worten: „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie

Fortsetzung auf Seite 20.

Canada, die Deutschen und der Krieg.

Von Peter Görtz, Carnduff, Saskatchewan.

Wenn es sich um Politik handelt, dann bin ich einer der letzten, welcher hin horcht und mithilft am Netz, ob es Kirchen-Staats- oder Kriegspolitik ist. Es tauchen hier jedoch so viele Fragen, mündlich und schriftlich, von Freund und Feind auf daß ich veranlaßt werde, ein paar Worte über die drei Dinge in der Ueberschrift zu schreiben, und überlasse es dem geneigten vorurteilsfreien Leser gefälligst Notiz davon zu nehmen und zu prüfen.

1. Canada gehört ja mit zu dem Amerika, von dem ein deutscher Gelehrter gesagt ;es sei das Land der **unbegrenzten Möglichkeiten.** Unstreitig ist diese canadische Dominion ein reiches Land, von Gott gesegnet als **Teil der Brotkammer derWelt.** Nirgends sonstwo habe ich auf meinen Reisen so viel Getreide auf dem Halm und in Mandeln (Schocks oder Stucks, wie sie hier genannt werden) in einem Stück gesehen, wie hier im canadischen Nordwesten in den letzten zwei Spätsommern 1913—14. Frühere Jahrgänge sollen diese noch übertroffen haben.

Canada hatte nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, große Anstrengungen zu machen, um einen solchen ertragfähigen Boden mit fleißigen Ackerbauern zu besiedeln. Ich erinnere mich sehr wohl, wie anfangs der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der alte entschlafeneHerr P. Schmidt von Steinbach mit einem canadischen Landagenten Wm. Hespeler durch unser Dorf Gnadenheim fuhr nach Alexanderwohl zum seligen Onkel Gäddert, unserm Prediger, um den für die Auswanderung nach Canada zu interessieren. Der war aber damals gar nicht für den hohen, kalten Norden zu haben, wo Leute einen ganzen Sommer hart arbeiten müßten, um doch für den langen Winter ein warmes Obdach, die nötige Kleidung und Nahrung zu haben. Bei der großen Auswanderung 1874 entschlossen sich dennoch etliche hundert Seelen von der Alten und Bergtaler Kolonien nach Canada zu gehen, welches wohl unter andern Privilegien auch am passendsten Gelegenheit bot, sich nach gewohnter Weise in geschlossenen Dörfern anzusiedeln.

Diese Leute sind wohl mit wenigen Ausnahmen zu Wohlstand gekommen und nicht bloß, daß sie ihr tägliches Brot haben. Das stimmt mit meines seligen Vaters Urteil, als wir durch unsere deutsche Heimat Westpreußen Hamburg zuführen: **„Kinder, wenn wir in Amerika bloß nach einem Platz kommen, wo Brot wächst, dann werden wir schon leben können.** Nun, das geben auch unsere besten südlichen Farmer zu, daß durchschnittlich die Weizenernten größer und sicherer sind im Norden als im Süden, weil eben das viele Ungeziefer dort nicht vorhanden, welches im Süden in einer oder der andern Gestalt den Feldfrüchten so viel Schaden zufügt. Zudem ist es sehr schwer, einen canadischen Mennoniten davon zu überzeugen, daß es für ihn selbst in Californien, dem Lande der h e r r l i c h e n R o s e n — des e w i g e n F r ü h l i n g s und immerwährenden Sonnenscheins noch besser wäre. Na, man wird ja fast überall Gewohnheitsmensch, wobei selbst der lange, kalte Winter und der viele Schnee ihre Schrecken verlieren. Allgemein zeigt es sich, daß bei anhaltendem trockenem Wetter die Menschen gesunder sind als im Süden, wo man mitunter den Temperaturwechsel an einem Tage viermal durchmachen muß.

Bin ins Loben gekommen. Nur Geduld! bin noch nicht ganz fertig:

2. Die Deutschen. In den letzten fünfzig Jahren hat Canada große Anstrengungen gemacht, um den Nordwesten, namentlich Alberta und Saskatchewan zu besiedeln. Die Agenten waren nicht bloß tätig in denVereinigten Staaten unter dem deutschen Element, sondern mußten auch alle Hebel in Bewegung setzen, um in Deutschland Propaganda für Auswanderung nach Kanada zu machen. Das war aber auch dazumal, als England und Deutschland sich gegenseitig mit Honigkuchen fütterten. Heute schlagen sie sich ins Angesicht mit Fäusten, daß sich Gott erbarm'.

Es war in den achziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als einer der höchsten Beamten aus der canadischen Einwanderungsbehörde durch einen lieben Bruder mir eine Ausnahme-Klausel für Mennoniten aus dem Gesetz, daß die Mennoniten gleich den Quäckern frei seien vom Militärdienst, auch im Kriegsfalle, zuschickte. Schon vorher und später bekannte sich auch der Staat Kansas zu so einem kleinen Anhängsel. Es verpflichtete aber jeden im zuständigen Alter stehenden Mennoniten in jedem Jahr aus der Court ein Zeugnis herauszunehmen, daß er ein Wehrloser sei. Wie es aber fast immer mit solchen guten Sachen geht, so auch hier — man schlief darüber ein.

Wie steht es nun mit den Deutschen in Canada? Schlimm genug, soweit andere Konfessionen in Betracht kommen und dieselben nicht Bürger Canadas oder sonst einer neutralen Macht sind. Deutsche Untertanen, auch Oesterreicher blieben zu Anfang des Sommers unbelästigt, solange sie ein jeder für sich den Acker bebauten und ruhig blieben.

3. Der Krieg. Sehr natürlich entbrannte der Patriotismus auch bei den Deutschen für ihre betreffenden Heimatländer. Es blieb auch nicht aus, daß man in irgend einer Weise versucht hat, die Deutschen anszupumpen wegen ihrer Stellung zum Kriege. Da muß man sich wohl ein Bißchen vergessen haben, daß man unter tem Schutz einer englischen Kolonial Macht sich befand, und wetterte drauflos, ob als früherer Soldat oder Kind desselben, bis man eingesperrt wurde. Wie die canadischen Blätter berichten, waren in Saskatchewan bis Mitte Oktober 608 interniert. Dazu kamen noch sieben Deutsche und Oesterreicher kürzlich in Regina in vierundzwanzig Stunden in Arrest. Lieber Leser, welcher Staat würde es sich gefallen lassen, im Kriege verwickelt, von fremden Untertanen oder Ausländern Brandreden anzuhören? Ich glaube Keiner. Wir als christliche wehrlose Mennoniten haben gewiß überall eine gewisse Aufgabe, wo wir auch wohnen mögen. Wenn es schon nötig ist, im eigenen Staat mit seinem Urteil vorsichtig zu sein, gewiß dann in einem fremden noch mehr. Wir sind wohl am allerwenigsten fähig in der Kriegspolitik einzugreifen. Sollten wir nicht an Pauli Wort jetzt besonders denken: „Richtet nicht vor der Zeit"? — Soviel liegt klar auf Grund des Wortes: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk — aber die Sünde ist der Leute Verderben. — Sind die Völker Europas reif für Gottes Zuchtrute selbst in der Gestalt einer Kriegsfurie, dann werden alle Gebete und Vermittlung zum Frieden nichts fruchten, bis Gott alles unter den Völkern getan oder zugelassen hat.

Der Krieg brach ja aus gerade in den Tagen im August, als ich wieder nach der Ernte von Kansas nach Canada ging. Ich wurde sofort von unsern canadischen Nachbarn, besonders aber den leitenden Männern unsers Städtchens ins Kreuzverhör genommen wegen meiner Stellung zum Kriege. Ich antwortete immer kurz aber prompt: **Ich bin gegen jeden Krieg aus Bibel- und Gewissens-Gründen.** Ich war mir sehr wohl bewußt, daß ich könn-

te, selbst als Bürger der Vereinigten Staaten, in eine Falle geraten, und sagte daher auf weitere Fragen: Ich gönne keiner Nation den Sieg, auch dem Engländer nicht, wenn er im **Unrecht** vor Gott steht. Darin gab man mit die volle Zustimmung. Die Glieder aller christlichen Kirchen hier ohne Unterschied haben angefangen, mir gegenüber zu bedauern , daß so viel unschuldig Blut der Untertanen fließen muß. Bedauern Weib und Kind, namentlich aber die, welche unvorbereitet in die Ewigkeit gehen müssen. Bin mit den Canadiern hier herum außerhalb der Gefechtslinie. Wünschen von beiden Seiten, daß der Conflikt möge recht bald auf dem Wege der Arbitration (Schiedsrichterspruch) zum Frieden kommen.

Der 12. Oktober war hier der nationale Danksagungstag. Ich wurde von Pastor Wallace und etlichen seiner Glieder in die Presbyterianerkirche zum Festgottesdienst eingeladen. Unter uns wurde daher am Sonntage vorher beschlossen, weil alle Stadtgemeinden eine Unionsversammlung hatten, ihrer Einladung zu folgen, um alle Gast zu sein, um zu sehen und zu hören, wie man unter monarchischem Szepter **Thanksgiving** feiert. Du siehst also, lieber Leser, daß wir sie nicht bloß nicht ärgern wollen, sondern sogar ihre Freundschaft suchen, weil wir hier im Lande wohnen. Es war durchaus eine stille und würdige Feier. In der Predigt, welche ein Anglikaner hielt über das Wort Pauli im Colosserbrief: „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken," usw. wurde mit keiner Silbe des Krieges erwähnt, bloß im Gebet flehte man für die im Felde Stehenden, aber besonders um Frieden, sich anschließend an den Engelgesang. Als alter Westpreuße bin ich der englischen Sprache nicht genug mächtig, sonst hätte ich mich, ihrer freundlichen Aufforderung folgend, auch an der Verkündigung des gemeinsamen Gotteswortes beteiligt. Ueberhaupt scheint es mir, daß die Leute hier in Stadt und Land ein ruhiges Volk sind. Man hört bei der Arbeit und beim sonstigen Umgang weder die russischen Flüche, noch die vielen Schwüre unserer Amerikaner, welche ich gelegentlich an der andern Seite wieder zu hören bekam.

Recht lebhaft steht mir vor, wie unser seliger Aeltester Buller in Alexanderwohl, Südr., vor 50 Jahren immer am Schluß seiner Predigt zur Fürbitte für alle Menschen, auch für die Obrigkeit, ermahnend sagte: „**Daß wir unter ihrem Schutz ein stilles und geruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. — O du heilige Einfalt der ersten Christen — wo bist du geblieben?!**

So steht's, soweit uns bekannt, mit Canada, den Deutschen und dem Krieg.

Wie viel Besuche wenigstens wurden uns in Aussicht gestellt vor und bei unserer Abreise. Warum löst man sein Versprechen nicht ein? Unsere Leute sind willkommen. Man erwartet Zuzug zu dem kleinen Häuflein, welches es gewagt hat, eine Heimat sich zu suchen in einer Gegend, welche sich in den letzten paar Jahren so gut im Ernteertrage bewährt hat. Es sind hier eine nette Anzahl Nachkommen von Kerndeutschen, welche sich nicht schämen, es zu bekennen. Leider haben's ihre Eltern versäumt wie so viele unter uns, ihre Kinder zur deutschen Schule zu schicken. Mit dem Bewußtsein, daß es bessere Schreiber gibt (wie meine Wenigkeit) über diese Dinge, will ich schließen mit Segenswunsch für unsern Bruder Editor und Leser.

Der „Vorwärts", Hillsboro, und der „Herold", Newton, Kansas, sind gebeten zu kopieren.

Die drei auf Golgatha Gekreuzigten.

Folgendes ist ein Auszug aus Hofackers Predigten.

Um die drei Kreuze herum stand jene große Menge Volks, Geringe und Vornehme, gemeines Volk und Oberste, Hohepriester und Schriftgelehrte und Pharisäer. Neugierde, Grausamkeit, satanische Schadenfreude hatte die Volksmenge zusammen getrieben; vielleicht waren auch einige Freunde des Herrn unter dem Haufen verborgen. **Die Menge stand wohl eine gute Zeit stillschweigend da und sah zu; endlich** erhub sich eine Stimme, die des Heilandes **spottete. Es ist gegen alle natürliche Billigkeit und Ehrbarkeit eines Leidenden, und** zwar eines so schrecklich Leidenden, zu spotten. Aber hier durchbrach die innere Herzensfeindschaft gegen den Herrn alle Schranken der Menschlichkeit. Es fing einer an zu spotten; dem stimmten bald andere bei, und zwar Oberste und Hohepriester. Vornehme Leute lassen sich sonst öffentlich nicht so sehr heraus, weil sie fürchten, sie möchten sich vor den Augen des Volks erniedrigen und gemein machen: aber hier war es anders, es ging gegen Christum. Nach und nach riß unter der ganzen Menschenmenge ein so schrecklicher Spottgeist ein, daß Alle, die nur vorübergingen, den Kopf schüttelten, das Maul aufrissen, und den Heiland lästerten. Da rief der Eine hinauf an das Kreuz: Arzt, hilf Dir selbst! Du hast ja immer den Arzt gemacht und Kranke geheilt, nun hilf Dir selbst und heile Deine Wunden, wenn du kannst." Ein Anderer schrie: „Andern hat er geholfen und kann Ihm selber nicht helfen; ist er der König Israels, **so steig er herab vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben." Andere sagten:** „Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: „Ich bin Gottes Sohn." Andere lästerten: „Pfui Dich, wie fein zerbrichst du den Tempel Gottes, und bauest ihn in drei Tagen!" So suchte immer einer den andern **zu überbieten im Lästern, und** sie mußten doch meistens, da sie spotten wollten, Worte reden, die, recht betrachtet, dem Heiland zur Ehre gereichten und ihn rechtfertigten. Endlich wurden auch **die rohen heidnischen Kriegsknechte vom** Spottgeiste ergriffen, und stimmten nun **auf ihre Art in das Gezisch der Menge** ein; „bist du der Juden König, so hilf dir selber," sprachen sie zum gekreuzigten Heiland, als wollten sie sagen: nicht wahr, du elender König der Juden, Du eingebildeter Schwärmer, wir haben dich brav angenagelt, daß du keine Hand und Fuß bewegen kannst. O was hat Jesus erduldet! Aber das war nicht genug. Auch einer der Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren und mit Ihm Qual litten, fing an, mit den übrigen gottlosen Menschen, trotz seiner furchtbaren Schmerzen, des Heilands zu spotten, und sprach, nicht bittend, sondern trotzig und bitter: „bist du Christus, so hilf dir selbst und uns." Das hieß ungefähr: Du erbärmlicher Messias, daß du dich mußt kreuzigen lassen, und weder Dich noch uns erretten kannst!

Dieses Wort des elenden Menschen öffnete dem andern Mörder den Mund, und da kam freilich etwas anderes heraus als Lästerung. Denn als er solches von seinem Mitgekreuzigten gehört hatte: da ergrimmte er im Geiste, und sein Herz empörte sich sehr über diese Gottlosigkeit und sprach: „und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darin, denn wir empfangen was unsere Thaten werth sind, dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt." Und wandte sich zu Jesu und sprach: „Herr, gedenke an mich, wann du in dein Reich kommst." Wir müssen diese Worte des

Schächers näher betrachten, denn sie sind sehr merkwürdig.

Vor allem müssen wir ansehen die Majestät und die königliche Hoheit Jesu. Er hängt zwar da am Kreuze, in der alleräußersten Schmach und Verachtung, verspottet und verhöhnt, ein Abscheu der Leute; Er hängt da unmächtig, am Fluchholze angeheftet; Er hängt da, den schmählichen Tod eines Missethäters sterbend: aber während allem diesem spricht Er das große königliche, majestätische Wort aus: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Sehet da den Herrn und König des Himmels, sehet ihn an, unsern großen König, der auch am Kreuze unser König ist, und mit einem Worte die Pforten des Himmels aufschließen kann: sehet Ihn an, diesen Herrn der Herrlichkeit, und betet ihn an, diesen großen Monarchen, diesen Herrn der Herrlichkeit, und betet ihn an, tief im Staube betet ihn an.

Sehet aber auch den Schächer an, der neben ihm an seiner Seite hängt! „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott?" mit diesen Worten wendet er sich an seinen lästernden Kameraden. Sehet doch, wie dieser Mörder in diesen wenigen Worten das ganze Betragen der Obersten des Volkes verdammt! Er erkennt wohl, woher dieses Gespötte komme; er erkennt es als die höchste Gottlosigkeit er erkennt und spricht es auch aus, daß sie nicht so spotten könnten, wenn sie nur einen Funken Gottesfurcht in sich hätten! Wie viel gerechter ist dieser gekreuzigte Mörder als seine Obersten, als die Schriftgelehrten und die Pharisäer, als das ganze umherstehende Volk! Aber wie bußfertig ist er auch! Das war ein großes, ein seltenes Bekenntnis: „ich empfange, was meine Thaten werth sind." Dazu gehörte schon viel Ueberzeugung von der Sünde; zu diesem Bekenntnisse gehörte ein ganz demüthiges, bußfertiges Herz. Ich leide zwar unnennbare Schmerzen, will er sagen, aber ich habe es nicht anders verdient; ich hänge zwar da zwischen Himmel und Erde, als ein Schauspiel alles Volks, aber so habe ich es verdient. „Dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt." Woher wußte er das? Wie kam diese Ueberzeugung in sein Herz? Hatte er schon vorher von Jesu gehört und an ihn glauben gelernt, oder hatte das Wort, das der Heiland bei seiner Kreuzigung ausrief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" — hatte jenes Wort diese Ueberzeugung in ihm gewirkt? Ich weiß es nicht: genug! er legte hier am Kreuze ein lautes Zeugniß von der Unschuld des Heilands und von seiner eigenen Schuld ab, und sprach zu Jesu: „Herr, gedenke an mich, wann du in dein Reich kommst." Herr nennt er Jesum, Herr nennt er Einen, der unter die Uebelthäter gerechnet ist, einen Menschen, der neben ihm am Kreuze hängt, in Allem aussieht wie ein Missethäter, und sich in Todesqualen neben ihm verzehrt, den nennt er Herr! O welcher Respekt! Welche tiefe Ehrerbietung, die sogar über diese Gestalt des Missethäters hinaussehen und dem Heiland noch in solchem Zustande eine Ehre geben konnte!

Durch seinen Glauben an den Heiland stand dieser Mensch im Augenblick weit über den Jüngern; muthlos ließen sie alle Hoffnung, allen Glauben sinken; trostlos überließen sie sich der Traurigkeit. Aber während sie irre wurden an ihrem Herrn und an seinem Reiche, da bekannte dieser am Kreuze sterbende Mörder, daß Jesus Christus der Herr sei, und der König eines ewiges, unvergänglichen Reiches.

Und woher diese Herzensstellung? woher dieser Glaube des Missethäters, der den Kleinglauben der Jünger so tief beschämte? Antwort: Vom Heiligen Geiste, dem er sein Herz öffnete, während es der andere vor ihm verschloß. Der Heilige Geist hatte solches in ihm gewirkt. Darum sprach der Heiland ihm auch das Trostwort zu: „wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

O liebe Zuhörer! Was ist doch für ein großer Unterschied zwischen diesen zwei Mördern gewesen! Beide litten gleiche Qualen; für Beider Sünden duldete, litt und starb Jesus in ihrer Mitte; für Beide floß das Blut der Versöhnung; Beide hatten die große Ehre, mit dem Sohne Gottes das gleiche Loos zu teilen. Beide sehen den Sohn Gottes mit ihren Augen; Beide sehen Seine Wunden, und doch welch' ein Unterschied! Der Eine lästerte, der Andere gab Christo die Ehre: der eine blieb in seines Herzens Härtigkeit, der Andere demüthigte sich und tat Buße; der eine blieb finster und verstockt, der andere flehte um die Aufnahme in das Paradies: der Eine fuhr nach seinem Tode in die Finsterniß, obgleich auch für ihn eine Erlösung erfunden war, dem Andern öffnete des Sohn Gottes die Pforten des Paradieses durch das Verdienst seines allerheiligsten Leidens und Sterbens; der Eine war der Erstling der Verdammten des neuen Bundes, der Andere der Erstling der Seligen des neuen Bundes. Welch ein großer, gewaltiger Unterschied!

Diese zwei Mörder sind die Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts. Sie waren beide Sünder, große Sünder, wie wir alle große Sünder sind; sie litten Beide an den Folgen ihrer Sünden, wie wir Alle um unserer Sünde willen viele Leiden an unserem Leibe haben, und endlich den Tod erdulden müssen. Das Blut der Versöhnung war für Beide geflossen, und schrie um Barmherzigkeit für Beide, wie es für uns alle geflossen ist und um Barmherzigkeit schreit. Zwischen Beiden hing Christus; aber der Eine blieb verstockt, und fuhr nach diesem Leben in die ewige Qual; der Andere tat Buße, und erlangte das ewige Leben. Dies ist in kurzen Worten die Geschichte der ganzen Menschheit. Was hier auf Golgatha geschah, wie es hier aussah, so wird es einst auch aussehen am jüngsten Tage, wann der, den sie heute gekreuzigt haben, wann unser geschändeter König wiederkommen wird in Seiner Herrlichkeit, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Da wird auch ein Theil der Menschheit zu Seiner Rechten und der andere wird in das ewige Feuer gehen müssen, obgleich Jesus Alle versöhnt, Alle geheiligt, Alle vollendet hat mit Seinem einzigen Opfer, ob er gleich das Sühnopfer für unsere Sünden ist, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für der ganzen Welt Sünden.

O liebe Zuhörer! Was wird das sein! Auf welcher Seite werden denn wir stehen? Es offenbart sich aber schon in gegenwärtiger Zeit dieser Unterschied, wie er sich an den Zween Mördern geoffenbart hat. Wo keine Buße, wo keine Anerkennung und kein Bekenntniß der Schuld, wo kein Verlangen nach Gnade, wo kein Flehen um Gnade ist, wo der Herr Jesus der gekreuzigte Jesus, nicht als Herr angebetet, geliebt und verehrt wird, wo ein Mensch in seinem Sündenwesen, in seiner Verstocktheit, in seines Herzens Härtigkeit bleibt: — liebe Zuhörer! einem Solchen hilft nicht das Blut der Versöhnung; an diesen ist das Leiden und Sterben des Heilandes verloren; diese genießen umsonst das heilige Abendmahl; diese hören umsonst das Wort Gottes; die Verdammnis bleibt auf ihnen, so lange sie in diesem Sinne stehen, und wenn sie darin sterben, so bleibt die Verdammnis auf ihnen in Ewigkeit.

Fortsetzung folgt.

Rußland.

Gortschakowo, Post Dawlekanowo, Ufa, Rußland, den 24 Oktober 1914. Werte Rundschau! Ich will versuchen, dir etwas mitzugeben, um Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen zu geben. Wir sind gesund und frohen Mutes und unter Gottes Gnade erfreuen wir uns des Schutzes und der Gunst unserer hohen Obrigkeit, wofür wir nicht genug dankbar sein können, und wir beten zu Gott, um Erhaltung derselben.

Die Ernte haben wir mit Mühe eingebracht, der viele Regen hielt die Arbeit sehr auf, und jetzt ist das feuchte Getreide nicht loszuwerden. Das trockene Getreide ist eine seltene Ware und wird gut bezahlt, 80 bis 85 Kopeken per Pud. Verschieden hat das Feld gebracht; wo der frühe Regen getroffen hat, gibt es durchschnittlich 100 Pud, während es Striche gibt, wo der Durchschnittsertrag 20 Pud ist.

Viele mennonitische Sanitäre gehen als Freiwillige, dem Vaterlande zu dienen, die Verwundeten zu pflegen. Hier von Ufa sind wenigstens zehn abgefahren, unter welchen unser Sohn und Kornelius Klassens Franz sind. Viele werden verlangt; das rote Kreuz wünscht tausend mennonitische Sanitäre aufzunehmen. Man bringt denselben großes Vertrauen entgegen.

Ach Gott, wann kommt die Zeit, wo die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln, wie der Prophet sagt, gemacht werden? Wo die Menschheit nicht mehr darauf sinnen wird, den Nächsten zu schädigen, sondern ihm das Beste zukommen zu lassen? Es scheint, wir leben in der Zeit von der Jeremia Kap. 9, 21 spricht.

In Dawlekanowo verunglückte Görtzens Sohn, indem er mit dem Hammer eine geladene Patrone bearbeitete, worauf eine Explosion erfolgte und er am Kopfe verwundet wurde, daß das Gehirn heraus trat und er nach einigen Tagen in Ufa im Krankenhaus starb.

Bitte unser fürbittend zu gedenken! Grüßend,

Kornelius Neumann.

Einen Freund in der Not haben alle gern, aber nicht, wenn der Freund in Not ist.

Die Dinge, welche wir ohne Arbeit erwerben, sind gewöhnlich nicht viel wert.

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, California, den 25. November 1914. Werter Editor und Leser! Ich wollte mir erst den Ausstellungsplatz in San Diego ansehen, ehe ich wieder für dieses Blatt schrieb, was denn auch Sonnabend, den 21. geschah. Man kann ja von hier beinahe jede Stunde am Tage abfahren, bei „Auto Stage", man kann es schneller abmachen (in anderthalb Stunden 35 Meilen) und der Preis ist derselbe, doch zog ich es vor, auf der Eisenbahn zu fahren (60 Meilen in zwei einhalb Stunden) verschiedener Ursachen halbre.

Bald nachmittag nahm ich die Streetcar bis zur Brücke, die zum Ausstellungsplatz führt. Diese Brücke, ziemlich lang, ist ganz von Zement und sieht dauerhaft aus, wie alle Gebäude auf dem Platze. Ich löste mein Ticket für 25 Cents und ging darauf los, mir die schönen Gebäude und alle Anlagen von Blumenbeeten, Gemüse, Sträuchern und Bäumen anzusehen. Es ist wirklich alles prachtvoll und jede Pflanze, Strauch und Baum sieht gedeihlich aus. Freilich. es wird nicht Dünger und Wasser gespart. Aber die richtige Behandlung muß auch dabei sein, dann ist es erst mal zu sehen, was die Erde hervorbringen kann.

Wer auf der St. Louis Ausstellung gewesen ist, kann sich ungefähr eine Vorstellung von San Diego machen; es ist nicht ganz so großartig, aber schöner eingerichtet. Ein jeder, der es nur eben möglich machen kann, sollte sich dieses ansehen, und wenn er die leiseste Anlage von Verständnis für Naturschönheit hat, werden ihn die Zeit und die paar Dollars nicht gereuen. Es nahm mich zweieinhalb Stunden, die Gebäude und Pflanzungen zu besehen. Die Gebäude sind noch alle leer, auch noch nicht fertig (inwendig). Die meisten Türen sind verschlossen, damit die Arbeiter nicht gestört werden. Nach dem 1. Dezember werden keine Besucher mehr eingelassen bis zur Eröffnung. Sonntag fuhr ich per Auto (wir waren 18 Passagiere) nach Mexico, etwa 20 Meilen. Die Grenzstadt heißt „Tiawana"; geschrieben lautet es ganz anders. Ein Rundreise-Billet kostete 50 Cents. Man kann es eigentlich nicht „Stadt" nennen. Ich glaube kaum, daß sie 300 Einwohner hat. Die Geschäftshäuser sind: Saloons, Curiosity Stores (Antiquitätshandlung), Spielstuben Lunch Counters und Restaurants. Die Fahrt längs dem Merr ist ja interessant ,aber in der Stadt ist das einzige Interessante, man ist in Mexico.

Nach dem schönen Regen — wir haben bis jetzt etwas über zwei Zoll gehabt, sieht Gras und alles schön grün. Wir haben auch wieder etliche Tage warme Ostwinde gehabt, was einem Californier sehr ungemütlich vorkommt; ein Kansasser bemerkt es kaum. An der neuen Kraftstation wird sehr geschafft. Die 100,-000 Wasserbonds der Stadt sind verkauft und jetzt soll es gleich losgehen mit den neuen Wasserwerken.

Daniel Wiens und Frau kamen gestern abend hier an von Oklahoma, ihre Kinder Jakob Reimers besuchen.

Grüßend,

P. S. Warkentin.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 26 November 1914. Unsere alte Schwester Hinger ist wieder von N. Dakota zurück gekommen und wohnt bei ihrem Sohne. Geschw. Untersehers mit ihren Kindern sind wieder zurückgekehrt nach N. Dakota. Es kam mir so vor, sie konnten die Kosten hier nicht durchsetzen. Man muß doch einen kleinen Vorrat und seinen tüchtigen Hinterhalt haben, um durchzukommen. Wenn der Vater selbst zur Schule geht und fünf seiner Kinder auch, und wenn die Mutter mit barem Gelde haushalten muß, dann kostet es doch etwas. Wir haben hier nur eine kleine Farm von vierzig Acres, zwei Pferde, mit denen ich die nötige Arbeit tue, und vier Kühe, etwa hundert Hühner und einen kleinen etwa zwei Acres großen Garten. Da ich eben von allen Einnahmen und Ausgaben Rechnung halte, will ich einmal sagen, was man aus solcher kleinen Farm herausbekommen kann. Also vom 1. Dezember 1913 bis den 1. Dezember 1914 $815.80. Das war die Einnahme. Dann habe ich das Heu noch nicht mitgerechnet, welches zum Gebrauch in diesem Winter sein soll, und das werden ungefähr 20 Tonnen sein. Es ist Millet, Hafer- und Weizenheu. Das Heu kann man so rechnen wie man will, von $5.00 bis $10.00 die Tonne. Letzten Winter mußte ich alles Heu und das Futter für die Hühner kaufen, weil ich damals hier nichts erntete. Die Ausgaben für Heu und Futter waren etwa $190.00. Was Herr Siemens von California schrieb, wieviel man von 10 Acres ein-

nehmen könnte, wurde von den Lesern bezweifelt, aber was ich diesesmal schreibe, braucht niemand zu bezweifeln, denn ich habe es schwarz auf weiß. Was ich hiermit sagen will, ist, daß man hier auf einer kleinen Farm von 40 Acres mit vier Kühen und zwei Pferden gut fertig wird, d. h. sie gibt eine Einnahme, wobei eine Familie leben kann.

Bruder Hinger erzählte mir, daß er sich einen roten Hahn eingetauscht hätte. Nun war ihm der Hahn eines Nachts fortgekommen. Aber zum Zeichen, daß er von jemand ungefragt genommen war, hatte der Jemand da einen Riemen liegen gelassen. Da wußte Br. Hinger auch gleich, wer es gewesen war, denn er hatte einen Mann öfter da vorbeikommen und ein mageres Pferd an diesem Riemen führen sehen. Um ein paar Tage kommt der Hahn wieder zurück, aber mit abgeschnittenen Flügeln. Das ist gut, aber der Mann wird nach seinem Riemen wohl nicht kommen.

Johann Ortner ist am Fundament Bauen. Es geht nur etwas langsam, weil er vormittags zur Schule geht, und da bleiben ihm nur drei Stunden für den Nachmittag zur Arbeit. Wenn erst sein bestelltes Bauholz von Chicago hier ist, dann soll das Bauen losgehen. Langsam wird es nur gehen, aber es ist ja auch noch viel Zeit, und fleißig ist er immer, ob es beim Studieren oder bei der Arbeit ist.

Heute ist Danksagungstag. Ich fühle mich auch recht dankbar für all den himmlischen und irdischen Segen. Ich zähle es mir manchmal auf, wie derselben so viele sind und dann sprudelt mein Herz über von Dankbarkeit. Das teure Evangelium die erlösende Kraft Gottes ist mir oft so köstlich, daß ich wohl vor Freude und Dankbarkeit weinen möchte. Es ist schön auf dieser Erde, aber die Schönheit der neuen Erde geht über alles Begriffsvermögen. O das schöne Jerusalem, das droben ist und der gläubigen Kinder Gottes aller Mutter!

Wie ist der Gedanke so hold und süß! Diese Hoffnung zu haben: das ist meine Heimat! Ja, ich bin dankbar und alle wahren Kinder Gottes, die eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens haben, sind dankbar.

Heute war im Seminar nur bis Mittag Schule. Nachmittag machten die Studenten einen Ausflug nach dem Walde, um sich da etwas mehr Luft zu holen. Abends hatte dann die ganze Schule ein großartiges Programm auszuführen.

Seit vier Tagen ist die Luft angefüllt mit Rauch.

Jacob Thomas.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 28. November 1914.

Werter Editor und Leser der Rundschau!

Anfangs Juli d. J. wurde mir eine Einladung, die Ländereien der großen Chowchilla Ranch im San Joaquin Tal, Californien, zu besuchen, die vor kurzem der Ansiedlung eröffnet waren.

Ich hatte kaum erwartet, daß in dem kurzen Zeitraum von einem Jahre so viel geleistet werden könnte; eine schöne, breite, gepflasterte Straße führt durch die Stadt Chowchilla, und an beiden Seiten stehen solide Geschäftshäuser, Bank, u. s. w. Diese gepflasterte Straße geht 10 Meilen durch das Land, und erleichtert den Verkehr sehr.

Dicht an dem Städtchen fängt das Ackerland an und wechseln schöne Getreidefelder mit Alfalfa ab.

Etwas weiter kommt man an die Prärie, und habe ich wohl nie einen kräftigeren Graswuchs auf wildem Lande gesehen; dieses zeugt von der großen Fruchtbarkeit des Bodens.

Die Wasser-Verhältniße sind ausnahmsweise günstig indem flache Brunnen und, wo man etwas tiefer bohrt Artesische Brunnen, unbeschränkte Bewässerung garantieren und man nicht auf den oft unsicheren Zufluß von den Gebirgen angewiesen ist. Dieses Wasser ist absolut rein und von einer Temperatur, die zur Bewässerung gerade gut ist.

Ich habe außerdem sehr gutes Getreide dort gesehen, welches ganz ohne Bewässerung gewachsen war.

Die in diesem Jahre erst angepflanzten Obstbäume und Weinreben sehen äußerst wachshaft aus.

In dem alten Ranchgarten sahe ich große Feigenbäume und Weinstöcke voll Frucht.

Von der Southern Pacific Bahn geht eine Zweigbahn in dieses Land hinein und hat alle zwei Meilen eine Ladungsstelle, so daß man seine Produkte nirgends weit fahren darf.

Wir finden hier die drei Hauptbedingungen für Erfolg in California: nämlich ausgezeichneten Boden, unbeschränktes Wasser und nahen, guten Markt.

Die Gesellschaft bietet dieses Land zu verhältnißmäßig billigen Preise an, mit kleiner Baaranzahlung und 10 jährigen Terminen zu 6%.

Ich bin überzeugt, daß eine gleißige Familie auf 20 Acker außer ihrem Leben, das Land in dieser Zeit aus den Erträgen bezahlen kann.

In diesem Zeitraum würde nach der von unsern Leuten bei Reedley und andern Stellen in California gemachten Erfahrungen der Wert des Landes sich zum Mindesten verdreifachen.

Ich fand schon einige Deutsche Ansiedler, die sehr zufrieden waren. Die Gesellschaft wünscht eine große Deutsche Ansiedlung zu gründen, und würde bereit sein, einen angemessenen Trakt für eine solche zu reservieren.

Wie aus der Bekanntmachung in der Rundschau zu sehen, ist mein Sohn, John P. Jansen, Vertreter der Gesellschaft, und gerne bereit, weitere Anfragen in deutscher Sprache zu beantworten. Seine Adreße ist: John P. Jansen, care Stine & Kendrick, 23 Montgomery St., San Francisco, California.

Wie vielen der Leser der Rundschau bekannt, habe ich in meinem Leben manche Erfahrung in Land- und Ansiedlungssachen gehabt, und sollte mein Urteil deshalb etwas auf Berücksichtigung Ansprüche machen dürfen. Ich bin fest davon überzeugt, daß dieses eine gute Gelegenheit ist, sich mit kleiner Geldanlage eine Heimat im schönen California zu gründen, mit dem Bewußtsein daß der Wert derselben für längere Zeit im Steigen bleibt.

Mit Gruß an die Rundschauleser,

Peter Jansen.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 25. November 1914. Lieber Bruder Wiens! Ich wünsche dir und den werten Rundschaulesern Gottes reichen Segen zum Gruß! Weil wir wieder so nahe am Ende des Jahres stehen, so will ich versuchen, etwas von meinen Erfahrungen mitzuteilen nämlich, wie mich der Herr geführt hat.

Im Januar wurde meine liebe Frau krank und den 14 März nahm der Herr sie durch den Tod von meiner Seite, was für mich sehr schwar war, denn wir hatten 21 Jahre und 8 Monate zusammen gelebt und Freude und Leid geteilt. Jetzt war ihre Stelle leer, aber ich hoffe und bete, daß der Herr uns alle einst ein Wie-

derselben schenken möge, dort, wo wir ewig bei dem Heilande sein werden. Dann hat der Herr mir wieder eine Frau gegeben, daß ich wieder Freude und Leid mit jemand teilen kann. Ich fuhr den 31. August von hier ab und kam den 3. September in Munich, N. Dakota an, wo mich Br. Jakob Hooge abholte. Der Herr gab Gnade, daß ich den 11. Sept. mit Maria Neufeld, geb. Wiens, Hochzeit feiern konnte. Möge der Herr uns viel Gnade geben, daß wir ihm treu sein können. Wenn er auch tiefe Wege mit uns geht, so wollen wir ihm doch vertrauen, denn er wird alles wohl machen. Wir machten noch etliche Besuche bei Freunden und Geschwistern, nahmen den 23. September Abschied und fuhren unserer Heimat zu. Den 26 kamen wir glücklich und gesund zuhause an, wo wir auch alle gesund antrafen.

Freunde und Geschwister herzlich grüßend, eure Mitpilger zur ewigen Heimat Franz und Maria Friesen.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 17 November. Werte Leser der Rundschau! Ich muß sagen, daß ich mich nicht ganz wohl darüber fühle, daß ich habe so lange warten müssen, bis ich wieder habe einen Bericht schreiben können und doch habe ich diesmal gute Gründe zur Entschuldigung. Erstens war es ja deshalb, weil wir eine Reise nach dem Westen machten, unsere Kinder Abraham Schultzen bei Langham zu besuchen. Dieses nahm so bei vier Wochen in Anspruch, nämlich vom 22 September bis zum 17. Oktober. Als wir dann nachhause kamen, bekam ich solche wehen Augen, daß an kein Schreiben zu denken war. Ich konnte kaum nur (oder sehr schlecht) meinem Beruf in der Schule als Lehrer nachgehen. Ich mußte schon alles, was in meinem Gehirn war, zusammennehmen, um nicht zuviel in die Bücher zu schauen, und doch schmerzten die Augen abends so, daß es nur schlecht auszuhalten war. Sie wurden mit der Zeit aber doch besser, so daß ich jetzt auch schon abends an das Schreibpult gehen kann und schreiben. Ich wollte sonst gleich, als wir nachhause kamen, einen kurzen Reisebericht liefern, aber der angeführten Ursache halber ist es unterblieben.

Wie schon erwähnt, fuhren wir den 22. September von Steinbach ab, um mit dem Morgenzuge von Giroux nach Winnipeg zu fahren. Wir wären ja gut mit dem Nachmittagszuge hin gekommen, indem unser Zug C. N. R. erst um 11 Uhr abends von Winnipeg abgeht, doch wir hatten noch Geschäfte zu verrichten und dann gab es uns noch Zeit, mit der Streetcar zu meinem Vetter Isaak Löwen zu fahren. Um elf Uhr bestiegen wir dann den Zug, und ab ging's, dem Westen zu. Mit etwas Verspätung kamen wir dann 10 Minuten nach sechs in Langham an, wo unser Schwiegersohn uns beim Zuge erwartete und in seine Office beim Elevator führte. Nach einer halben Stunde fuhr er mit uns per Auto zu ihrem Heim, wo wir uns auch mit der lieben Tochter Maria herzlich begrüßen durften. Eltern, die ähnliches mit ihren Kindern, die entfernt wohnen, erfahren haben, werden verstehen können, was solches für ein fröhliches Wiedersehen gibt. Sie hatten schon einen Tag vorher auf uns gewartet, wie wir ihnen auch geschrieben hatten, doch gewisser Ursachen halber mußten wir die Abfahrt von daheim einen Tag verschieben.

Nachdem wir dann bei den Kindern eine schöne Nachtruhe genossen hatten und gut gefrühstückt, fuhren alte Geschw. Peter Schultzen mit uns zum Geburtsfeste nach den alten Geschwistern Janzen. Waren etwas enttäuscht, daß nur so wenig der Geschwister zugegen waren, doch lief es ja ganz gut ab in der Unterhaltung. Weiter will ich mich nicht in die Einzelheiten unsers Besuchs einlassen, sondern nur das Wichtigste aus meinem Tagebuch und dem Verzeichnis herausnehmen. So ist also von den nächsten zwei Tagen nichts besonders zu erwähnen. Sonntag fuhren die Kinder und wir per Auto nach dem Bethaus zur Versammlung. Also vormittag gewöhnlicher Gottesdienst, welcher von Br. Wilhelm Thießen und Georg Schmidt, als Redner, geleitet wurde. Nachmittag war Sonntagschule und Jugendverein. Leiter der Sonntagschule war Jakob Görtzen, den des Jugendvereins habe ich leider vergessen. Da die Brüdergemeinde gerade an diesem Tage ein Tauffest hatte, war sowohl die Sonntagschule als auch der Jugendverein etwas schwach besucht, indem mehrere, besonders die Jugend, dorthin gefahren waren. Nach dem Verein besuchten wir die alten Geschwister Wilhelm Thießen.

Montag, den 28. fuhren Geschwister Peter Schultzen mit uns nach Geschw. Johann Quirings (Frau Quiring ist meine Kousine). Unsere Tochter fuhr mit. Dienstag, den 29. waren wir nur bei unsern Kindern. Mittwoch waren wir bei den alten Geschwistern Peter Flamings und Donnerstag, den 1. Oktober bei den alten Geschwistern Peter Mandtlers. Wir fanden überall freundliche Aufnahme. Ganz besonders können alte Geschwister sich innig unterhalten, bestärken und ermutigen mit solchen Besuchen bei solcher Gelegenheit, da sie ja verschiedene Erfahrungen auf ihrer langen Pilgerfahrt gemacht haben. Freitag fuhren Schw. Schultz, ihre Tochter Helena, wir und Tochter Maria nach Geschw. Jakob Schultzen welcher in einer Schule tätig ist. Ich hatte also Gelegenheit, seine Schule zu besuchen, welche mir wirklich musterhaft vorkam. Es war zu sehen, daß er sich wirklich Mühe gibt, die Kinder etwas Nützliches zu lehren, und das sollte überhaupt jeder Lehrer tun. Tun wir es alle? Wir möchten wohl sagen: Wir möchten es gerne. Es ist nun einmal auch so, daß wir nicht alle gleichviel Gaben dazu haben, aber liebe Lehrer, wer und wo ihr auch seid, wollen nur immer mutig vorwärts schreiten. Und nach den uns von Gott verliehenen Gaben tätig sein. Gott verlangt auf keinen Fall mehr, als daß wir treu erfunden werden.

Nun ich komme von meinem Bericht ab. Bis dahin hatten wir schönes, mitunter recht warmes Wetter, sogar über 20 Gr. R. warm. Sonnabend, den 3., als wir bei den Kindern waren, spritzelte dann und wann etwas Regen. Gegen Abend fing es an, stärker zu regnen. Es regnete auch des Nachts und Sonntag den Tag über sozusagen ohne Unterbrechung. Es gab viel Wasser. Wie sie sagten, hatte es den ganzen Sommer nicht einmal so viel und durchdringend geregnet. So hat es keine Versammlung gegeben. Man fühlt sich dann so öde und leer, wenn man so im Hause eingeschlossen ist und keiner Versammlung beiwohnen kann. Da der Weg durch den starken Regen ziemlich kotig geworden war, wurde das „Gastrieren" bis Dienstag, den 6. verschoben. So fuhren Geschwister Schultz mit uns nach Geschw. Jakob Görtzen, wo auch die alte Mutter Görtz jetzt ihr Quartier hat. Nachdem wir dort gevespert, uns unterhalten und Schluß gemacht hatten, fuhren Geschwister Schultz heim und Bruder Görtzen fuhr uns nach Geschw. Johann Warkentins, wo wir übernachteten. Auch dort hatten wir eine rege Unterhaltung mit den lieben Geschwistern. Diese haben eine große „Bauerei", man könnte wohl sagen, es dürfte ihnen in natürlicher Hinsicht

gut gehen, und doch geht bei solchen auch nicht immer alles glatt ab, auch ihnen bleibt zu wünschen übrig.

Da wir denn so den alten Geschwistern nachgehen wollten, so ließen wir auch nicht die alten Geschwister Isaak Löwen über. Geschw. Warkentins fuhren mit uns zu Mittag hin. Auch diesen hat es in letzter Zeit nicht immer nach Wunsch gegangen; einen trifft ja dies, den andern das. Gottes Wege sind ja nicht unsere Wege; unsere Gedanken nicht Gottes Gedanken und Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Wie gesagt, nachdem wir zu Mittag gespeist hatten und unsere Erfahrungen ausgetauscht, fuhren Geschw. Löwen mit uns nach Geschw. Jakob Schmidten, die uns deshalb sehr nahe waren, weil sie in Steinbach gewohnt hatten, und ich der Vetteronkel der Schwester bin. Wir wurden auch dort als gute Freunde und Geschwister aufgenommen und bewirtet. Es wurde viel nach Steinbach gefragt und von dort erzählt. Vom Weiterfahren oder Umkehren zur Nacht wurde schon nichts. Erstens hielt uns die freundschaftliche Unterhaltung zurück und zweitens regnete es auch wieder ziemlich. Also ergaben wir uns und blieben dort übernacht. Mit Interesse besahen wir uns noch ihre Hühnerbauerei und all die Einrichtungen, die er gemacht hatte. Ich dachte so: Dazu muß auch noch Lust und Talent sein, um es alles so schön in Ordnung zu halten wie man es da sahe.

Den nächsten Tag, Donnerstag, den 8. fuhren Geschw. Schmidten mit uns nach Franz Flamings, wo wir zu Mittag waren. Die Schwester Flaming ist mit meiner Frau verwandt. An freundlicher Aufnahme fehlte es da auch nicht. Zu Vesper wollten wir sonst zu unsern Freunden Sukkaus, die dort in der Nähe wohnen; aber da sie nicht zuhause waren, blieben wir auch noch zu Vesper bei Flamings, worauf die lieben Geschwister uns dann nach unsern Kindern fuhren. Freitag und Sonnabend waren wir bei den Kindern. Sonntag, den 11., wurde wieder mit den Kindern per Auto nach dem Bethaus gefahren. Vormittag sprach Br. Heinrich und Jakob Schultz über das Wort. Nach der Sonntagschule fuhren wir nach unsern Freunden Sukkaus. Ich bin Vetteronkel von der Frau Sukkau. Sie hat mir manches von ihren Eltern Johann Willems erzählt, die ja zu einer Zeit beide in der Irrenanstalt gewesen sind. Die Mutter, die noch lebt, ist noch dort. Es muß ein trauriges Familienverhältnis gewesen sein, wie sie uns mitteilte. Haarsträubend, wie sie, hauptsächlich der Vater, die Kinder behandelt haben. Manche der werten Leser werden sich noch gut erinnern, wie es da zugegangen ist.

Montag, den 12. hatten wir noch die Gelegenheit, einem Erntedanksagungsfest im Bethause beizuwohnen, welches ja von der Regierung bestimmt war. Nachmittag fuhren die Kinder mit uns nach Johann Schultz, wohin noch mehrere der Geschwister zu Vesper kamen. Und da ich schon von Zuhause aus im Vornehmen war, meine Vettern Heinrich und Abraham Willems zu besuchen, ließ ich mich von unserm Schwiegersohn Abraham Schultz per Auto nach Dalmeny fahren, um mit dem Mischzuge, der von dort nach Laird geht, nach Waldheim zu fahren, von wo ich auf irgend eine Weise nach meinem Vetter Abraham Willems, der dort etwa sieben Meilen ab wohnt, zu kommen hoffte. Ich bestieg den Zug um halb sieben Uhr abends und kam um 9 Uhr in Waldheim an. Da ich mich mit etlichen Personen auf dem Zuge bekannt machte nahm ich das Anerbieten von einem gewissen Br. Harms, mitzufahren, an. Er wurde nämlich von seinem Sohne von Waldheim abgeholt, und er versprach, mich zu seinem Nachbar Gerhard Willems welcher ein Sohn meines Vetters Abraham Willems ist, zur Nacht hinzustellen. Da er ihn aber schon nicht per Phon erreichen konnte, weil es schon so spät war, folgte ich seinem Anraten und blieb bei ihnen über Nacht. Nachdem ich dort unter Gottes Schutz schön ausgeruht hatte und gespeist, kam sein Schwiegersohn, der bekannt ist als Evangelist Cornelius Hiebert, geschäftehalber dort hin und nahm mich mit nach dem vorerwähnten Freund Gerhard Willems. Dort verweilte ich etwas, und dann fuhren die lieben Freunde per Auto mit mir nach ihren Eltern Abraham Willems. Wenn es sonst mitunter auch noch ein Vergnügen ist, auf dem Automobil zu fahren, wenn der Weg gut ist, wenn es aber erst mal kotig und „moddig" wird, dann hat das schwere Fahrzeug auch noch seine Plage, sich weiter zu bringen, und bald, bald wären wir stecken geblieben und dann? Doch wir kamen weiter ohne stecken zu bleiben und kamen glücklich bei meinem Vetter Willems an. Da wir uns in Amerika noch nur einmal und das in Steinbach vor mehreren Jahren gesehen hatten und in Rußland in Karassan auch wohl nur einmal, so konnte er mich, wie es schien, nicht gleich erkennen. Ich wußte ja, bei wem ich war, konnte mich aber nicht anders kennbar machen, als frei heraus sagen, wer ich sei. Nachdem wir uns über manches unterhalten hatten und zu Mittag gespeist, fuhr der liebe Vetter mich auf meinen Wunsch noch zu Vesper nach den lieben Geschwistern Buhlers, die nicht weit von ihnen wohnen. Denn mit ihm, wurden wir persönlich in Steinbach bekannt als vor ein paar Jahren seine Gattin in Winnipeg unter der Behandlung der Aerzte war und operiert wurde. Da dem lieben Bruder seit der Zeit das Steinbach noch hoch anlag, wurde noch viel über Steinbach gefragt und gesprochen. Mein festes Vornehmen war ja schon zuhause, den andern Vetter, Heinrich Willems bei Rosthern, zu besuchen, und da ich von Abraham Willems nicht anders als per Buggy oder Auto hinkommen konnte, so sprach ich den Vetter darauf an, mit mir hinzufahren. Es sind von 16 bis 18 Meilen bis dort. Der liebe Vetter hätte es auch wohl getan, wenn sie nicht bei den Freunden Johann Quirings zum Begräbnis genötigt gewesen wären, d. h. zum folgenden Tage, Donnerstag, den 15. Sein Sohn Gerhard Willems hätte mich auch noch wohl per Auto hingefahren, wenn nicht gerade, wie schon erwähnt, solch kotiger Weg gewesen wäre. Ich konnte es nur schlecht überkommen, aber mußte mich schon in das Unvermeidliche schicken. Ich blieb also noch bei Geschw. Abr. Willems übernacht. Den nächsten Tag fuhr der Vetter mich zurück. Zu Mittag hielten wir noch bei ihren Geschwistern Straußen an, zu Vesper bei den Freunden Johann Quirings, wo sie schon sehr zum Begräbnis zuschickten. Von dort fuhr er mich bis Peter Schultzen, von wo ich zufuß zu unsern Kindern ging.

Wir wollten sonst schon Donnerstag, den 15. den Zug besteigen und zurückfahren, aber um noch dem Begräbnis beizuwohnen, wurde die Reise bis zum 16. verschoben. Es war ein großes Begräbnis. Das Versammlungshaus war ziemlich gefüllt mit Trauer und Begräbnisgästen. Ansprachen wurden gehalten von einem Prediger, mit Namen Friesen, der von Hepburn war. Nach ihm folgte Evangelist Cornelius Hiebert und zuletzt sprach der Ortsprediger Löppky. Am Grabe hielt der Prediger Nickel von Hepburn eine kurze Ansprache und Gebet.

Fortsetzung folgt auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

9. Dezember 1914.

— Das „Gemeindeblatt" bringt wieder eine Liste der auf den Schlachtfeldern gefallenen Mennoniten. Wenn christliche Liebe und Krieg auch nicht zusammen bestehen können, so glauben wir doch, daß unter den Kriegern Christen sein können, und wir wollen hoffen, daß diese Gefallenen solche gewesen sind.

— Missionar P. W. Penner, Indien, dankt für die Gaben, die wir für Leser der Rundschau an ihn befördern durften, und wünscht den Gebern Gottes Segen für diese milde Beisteuer. Er schreibt: „Solche Gaben kommen ja dem Werk auf dem Missionsfelde sehr gelegen; denn da ist ein Platz, wo Gaben stets zu brauchen sind, weil eben die Not unter den armen Heiden groß ist und sie sich nicht selber zu helfen wissen."

— Von einem unserer Leser erhielten wir einen Brief, der am Kopfe die folgenden zwei Verse aus der heiligen Schrift trägt: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge." und: „Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen." — Es sind beachtenswerte und sehr lehrreiche, gerade für unsere Zeit besonders passende Schriftstellen.

— Wir waren Montag recht freudig überrascht so viel Briefe durch die Post zu bekommen und dies steigerte sich noch, als wir im Laufe des Tages auch einen Brief von Kornelius Neumann, Rußland, erhielten. Dieser Brief war von der Zensur geöffnet worden, wie das Stempel auf dem Umschlage besagt. Daraus können wir schließen, daß viele Briefe nach oder von Rußland wohl nicht ihr Ziel erreichen, weil ihr Inhalt der Zensur anstößig zu sein scheint. Dann war der Brief in lateinischer Schrift geschrieben. Lateinisch mag zurzeit in Rußland willkommener sein als Deutsch. Daher wäre es zu empfehlen, sich dieser Schrift in Briefen nach Rußland zu bedienen. Unsicher wird es immer noch bleiben, ob der oder jener Brief an sein Ziel kommt, doch bei Vermeidung alles dessen was der Beförderung hinderlich sein kann ist mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es geschieht.

— Ein Leser von Ringwood, Oklahoma, teilt uns mit, daß weder England noch Rußland den Krieg „geschaffen" haben, sondern Deutschland und mit ihm Oesterreich, welches auf Deutschlands Hetzereien gehorcht hat, was es nicht hätte tun sollen. Solches und ähnliches haben wir schon oft gehört und gelesen, daß wir deshalb schon längst von der Richtigkeit solcher Behauptung überzeugt sein könnten, wenn nicht sehr wichtige Tatsachen gegen die Richtigkeit dieser Behauptungen sprächen. Ehe diese Frage zur allgemeinen Befriedigung erledigt sein wird, dürfte noch manches Wort gesprochen und viel Tinte verschrieben werden, und wir freuen uns unterdessen, daß wir bei der Erledigung dieser Frage sehr wenig, oder gar nichts, werden mitzusprechen haben. Unsere Meinung würde im Rate der Großen denn auch keinen Anklang finden, weil sie lautet: Sie sind allzumal Sünder.

— In den „Mennonitischen Blättern" lesen wir über den Krieg unter anderm Folgendes: „Wie können Krieg und christliche Liebe beieinander bestehen? Ist nicht der ganz Krieg aus dem Neid und Streit und Haß der Menschen herausgeboren? Und kann jemand leugnen, daß im Kriege die Ungerechtigkeit überhand nimmt?" — Unsere Väter hatten seit lange schon erkannt, daß der Krieg sich mit wahrem Christentum nicht verträgt, und darum ihrem Glaubensbekenntnis den Punkt von der Wehrlosigkeit eingefügt. Ein Teil ihrer Nachkommen glaubte aber, besser erleuchtet zu sein, als es die Väter waren, und strich diesen Punkt einfach weg. Warum auch nicht? sagt man doch, daß jeder Bürger für sein Vaterland mit Leib und Leben einstehen müsse. Aber auf dem schweren Umwege der persönlichen Erfahrung wird man doch wieder zu demselben Punkte geführt, wo unsere Väter vor vielen Jahren schon gestanden haben. Christen können dem Kriege keinen Geschmack abgewinnen, wenn sie auch dem Ruf der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, Folge leisten. Was bei andern die Begeisterung ist, sollte bei ihnen Treue im Kleinen und Großen sein.

— Der „Nordwesten warnt die Deutschen in Canada von ihrer Zungenfertigkeit zu reichlichen Gebrauch zu machen. Es sind Verhaftungen an Deutschen vorgenommen und diese der Spionage beschuldigt worden, welche nach Ansicht dieses Blattes ebensowenig Spione sind wie ein Kind in der Wiege, die jedoch von ihren Gefühlen, die sie für Deutschland hegen, zu laut gesprochen haben. Durch solche Kundgebung ihrer Vaterlandsliebe bereiten diese Personen nicht nur sich selbst Unannehmlichkeiten, sondern auch den übrigen Deutschen, welche in der Erkenntnis, daß in Canada ihr Eifern um Deutschland ihnen nur schadet und Deutschland nichts nützt, mit ihren patriotischen Gefühlen zurückhalten. Es heißt dort: — Wir werden infolge des europäischen Krieges als Feinde betrachtet. Viele, die Mehrzahl von uns, verdienen diesen Titel nicht, weil wir selbst an diesem Krieg undschuldig sind. Aber die Stimmung ist da und dieser Stimmung müssen wir Rechnung tragen. Die Regierung in Ottowa hat uns ihren Schutz zugesagt und wird ihr Versprechen halten, solange wir unseren Geschäften nachgehen und „den Mund halten".

— Die Tage werden immer kürzer und die Nächte länger; das Licht nimmt ab und die Schatten treten immer stärker hervor und werden länger: bald kommt der Winter und löscht das Leben in Feld und Wald aus. Den Berichten nach, war die Zeit vor der Ankunft unseres Heilandes in Knechtsgestalt eine dunkle Zeit. Das Wort des Herrn war teuer geworden, wie zur Zeit Samuels, als sich der Herr ihm im Hause des Herrn offenbarte. Das geistliche Leben schwand mehr und mehr und der Weltsinn nahm überhand. Bei Wenigen nur noch nährte sich schwach die Hoffnung auf eine Neubelebung an den meistens nur unvollkommen verstandenen Verheißungen der Schrift, und die Weltereignisse waren nur dazu angetan, die

Ungewißheit und das Dunkel fühlbarer zu machen und die Menge in Aufregung zu erhalten. Da ging ganz plötzlich das Licht des Himmels den Völkern auf, die in Finsternis und Schatten des Todes saßen, und brachte der Welt das Heil, nach welchem sich die Frommen aller Zeiten gesehnt hatten. Leider erkannten die an das Dunkel gewöhnten Augen der Völker nicht das Licht und seinen segensreichen Einfluß. Sie wandten sich ab, die Finsternis mehr liebend, denn das Licht. Doch denen, die „ihn" annahmen, gab **er** Macht, Gottes Kinder zu heißen. — Die Zeit ist in mancher Beziehung auch jetzt dunkel und das Werk des Lichts leidet unter dem Einfluß der sich ausbreitenden Finsternis. Aber: dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen, Psl. 97, 11. Wie nach den kalten Wintertagen der Frühling kommt, nach der Zeit des geistlichen Dunkels das Licht des Lebens erschien, so wird auch nach dieser Zeit Licht und Leben die Dunkelheit und den Tod vertreiben.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jacob Neufeld, Reedley, Cal., berichtet am 23. November: „Sonntag, den 22. starb die Frau des H. E. Bergen. Sie war nur anderthalb Stunden krank. Andere werden ja mehr darüber schreiben. Wir haben schon mehrere Nächte etwas Frost gehabt. Sonst ist hier alles beim alten. Ein Gruß an alle meine Freunde und alle Leser."

Bernhard Ens, Schönfeld, P. O. Wymark, Saskatchewan, schreibt: „Ich kann berichten, daß wir außer der lieben Frau, alle schön gesund sind; dem Herrn sei vielmal Dank dafür. Wir haben hier bereits einen Vorwinter gehabt mit Schnee und Frost bis 14 Gr. R., aber jetzt haben wir wieder schönes Herbstwetter, und der Schnee ist weg, so daß wir das Vieh wieder weiden können. Das ist uns auch sehr angenehm, da das Futter knapp ist. — Wir möchten auch gern einmal Nachricht von unsern lieben Kindern aus Rußland bekommen, aber es ist nichts zu hören. Gruß von B. und Aganetha E."

Br. M. B. Fast, Reedley, Cal., berichtet am 23. November: „Gestern morgen waren alle Deutschen in dieser Gegend traurig überrascht, als sich die Nachricht verbreitete, daß Schw. H. E. Bergen um ungefähr ein Uhr nachts erwachte und über große Schmerzen klagte; in 15 Minuten war sie tot. Näheres später. Br. J. J. Sudermann ist leidend. Gestern nach Schluß der Versammlung wollte Frau Joh. Neufeld dort ihr Auto „cranken" und brach am Handgelenk ihren Arm. Am Danksagungstag wird im Versammlungshause der M. B. Gemeinde in Reedley Dankgottesdienst stattfinden und am Nachmittage sollen alle Sachen, die unsere lieben Schwestern als Nähverein verfertigt haben, durch öffentlichen Ausruf verkauft werden. Gruß an alle lieben Leser."

J. F. Jantzen, Dalmeny, Saskatchewan, schreibt am 24. November: „Noch stehen wir in der Gnadenzeit, wie lange noch, wissen wir nicht. Die Weissagungen im Worte Gottes sind bald alle erfüllt, wie Empörung, Krieg und Abfall. Es wird eine Zeit geben, wo die Leute sich wohl möchten bekehren, aber die Gnadenzeit ist abgelaufen. Welch ein Ende und welch eine Ewigkeit! — Schwester Jakob Dick ist endlich erlöst von ihrem Leiden. Sie starb am 18. November und wurde unter großer Beteiligung am Sonntag, den 22. begraben . Ja, sie konnte sagen mit 2. Tim. 4, 7. 8.. Genaueres wird wohl jemand aus ihrer Nähe berichten. — Wir haben schöne Witterung, aber schwache Schlittenbahn. Die Zweigbahn (Laird branch) ist mehrere Meilen verlängert worden. Die Stadt hat einen Elevator, Mehl- und Kohlenhandel und es soll noch ein Postamt und ein Kaufladen gebaut werden. Der Gesundheitszustand ist leidlich gut."

Aus Gesundheitsrücksichten wünschen wir unsere Farm zu verkaufen, 6½ Meilen östlich von der Bahnstation „Mennon." „Vorwärts" und „Zionsbote" sind geboten zu kopieren.

J. B. Köhn, Winton, California, schreibt am 22. November: „Gestern kamen Cornelius Warkentins von Reedley hier in Winton mit dem 10 Uhrzuge vormittag an. Heute waren sie in unserer Versammlung und zu Mittag gingen sie nach unsern Geschwistern Corn. Giesbrechts, wo Geschw. P. P. Giesbrechts, wir und noch mehrere andere waren, und wir haben den Nachmittag mit Fragen und Antworten zugebracht. Freund Warkentin erzählte uns einiges von Oregon, denn dort haben sie 21 Jahre gewohnt. — Am Tage ist das Wetter schön warm, aber des Nachts ist es kalt, u. wir hatten schon K[illegible]ne Nachtfröste. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag (letzte Woche) waren in Blackmun's Laden Diebe durch die Vordertüre eingebrochen und haben den Sicherheitsschrank gesprengt, so bei fünfhundert Dollars genommen und weg sind sie; man hat keine Spur von ihnen, sagt aber, daß sie schon einige Tage vorher in Winton umhergebummelt seien, um zu sehen, wie sie es anlegen wollten. — Br. Isaak Wedel und David, ein Sohn der Geschw. T. T. Köhnen, gingen zurück nach Kansas. Isaak wollte in Gray Co arbeiten und der David wahrscheinlich auch. Mit Gruß, J. B. K."

Mission.

Janjgir, C. P. India, den 15. Oktober, 1914.

Etliche Einwirkungen des Krieges auf dem indischen Missionsfelde.

Allenthalben ist's ja bekannt, daß ein solch erschrecklicher Krieg, wie der gegenwärtige in Europa, nicht bloß ein Land oder Länder beeinflußt, in denen er herrscht und seine Schrecken anrichtet, sondern die Effekte merkt die ganze Welt; somit auch jeder Zweig der Arbeit; davon ist die Mission keineswegs ausgeschlossen, vielmehr, solche Wohltätigkeitsbemühungen wollen ja gewöhnlich etwas schwerer ins Gewicht fallen, als die übrigen. Dann sieht man es deutlich: „Die Welt liegt im Argen."

Indien gehört den Engländern: Wo immer dem Deutschen dann ein Streich gespielt werden kann, da trifft sich solches zu. Die deutschen Bürger, welche im Soldatenalter stehen, sind alle ausgesucht und in die Gefangenschaft gebracht worden, sogar etliche von den Missionaren haben es sich müssen gefallen lassen, beinahe als Verbrecher von der Polizei bewacht zu werden. Daß unter solchen mißlichen Verhältnissen der Deutsche sich auf englisch Boden nicht behaglich fühlt, versteht sich von selber. Schade um die vielen gesunden Kräfte, welche von jeglicher Arbeit fern gehalten werden!

Der Postverkehr von Deutschland wird ungemein bewacht, um nichts ins Land zu lassen, welches irgend wie könne friedenstörend einwirken oder Geheimnisse veröffentlichen. Eine Missionarin Südindiens schrieb uns, daß ihr Sohn in Deutschland studiere, habe aber seit dem Ausbruch des Krieges keine Nachricht bekommen. So geht's vielen ohne Zweifel.

Weiter bringt dieses einen anderen Punkt mit sich, nämlich die deutschen Missionsgesellschaften sind nicht im Stande, ihre Missionare mit dem nötigen Geld zu versorgen ; daher sind sie gezwungen einen großen Teil ihrer Arbeit einfach zuzuschließen. Die Goßner Mission zählt etwa 50 europäische Missionare. Die Mission erfreut sich eines gesunden Gedeihens, aber hat die Mittel, welche anfangs an Hand waren, fast aufgebraucht und wird in Bälde nicht wissen, was zu tun. Wiederum die Schleswig-Holstein Gesellschaft hat etwa 40 Missionare auf dem indischen Felde. Ihre Mittel gehen ebenfalls stark zur Neige, um einem völligen Stillstande vorzubeugen, hat sie 275 indische Arbeiter abgesetzt, 150 den kleinen Lohn bis auf die Hälfte abgeschnitten und das Seminar mit 78 Studenten ganz geschlossen. Wiederum die Leipzig Lutherische Gesellschaft hat monatlich auf große Gehälter zu rechnen. Nur die einheimische Lehrkraft beläuft sich auf 580 neben den andern Arbeitern. Ihre Kasse läuft aus und es sind keine Gelder von daheim zu erwarten; somit muß auch ihre Arbeit bald bedeutend verkleinert werden. Die Basler Missions-Gesellschaft, deren Gönner großenteils in Deutschland wohnen, steht gleichfalls vor einer empfindlichen Frage. Ihre mächtigen Industrien, z. B. die Weberei, deren Waren von deutschen Firmen aufgekauft werden, kann mit bestem Willen nicht ihren Betrieb fortsetzen. Aus den 400 Webern müssen auch die meisten abgelöhnt werden, freilich die übrige Arbeitskraft ebenfalls in dem Masse.

Der nationale Missionsverband zieht diese Sache in Erwägung und versucht Pläne zu entwerfen, wie den hart betroffenen Gesellschaften in einer Weise zu helfen. Den englischen und amerikanischen Missionen geht es auch nicht glatt, doch dürfen sie nicht über solche Stockung klagen. Somit haben sie gedacht, folgende drei Dinge zu tun, ob sie sich werden lassen ausführen, bleibt abzuwarten: 1) Daß ein Fond gesammelt werde: a) um die institutionale, medizinische philanthropische und Schul-Arbeit im Betriebe zu halten. b) Um die beides die europäische sowohl als auch die einheimische Arbeitskraft in ihrem Arbeitsfelde zu halten. 2) Daß für die Verteilung des Fonds kleine Komitees, bestehend aus w o h l bekannten Männern, ernannt werden in jedem Distrikt, welche mit dem General-Komitee in enger Verbindung stehen. 3) Daß private Mithilfe möge an solche gebracht werden, die derselben bedürftig sind.

Unter anderem ist auch davon gesprochen worden, daß jeder Missionar, dessen Mission nicht so hart betroffen wird, von seinem Gehalte Rs. 10 ($3.33) monatlich für diesen Zweck beiseite lege. Obzwar dieses für viele würde recht schwer sein, und auch die Summe ziemlich groß sein würde, so könnte den Missionen doch fast nicht zur Genüge geholfen werden. Freilich die Beisteuer würde der Sache ein groß End mithelfen.

Schade ist's um die große, ermutigende einheimische Arbeitskraft, welche sich des Dienstes unvorausfichtlich enthoben findet. Viele von ihnen sind sehr arm, verlassen sich gänzlich auf den spärlichen Verdienst, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Daß diese Tatsache wird versucherisch einwirken auf die (weniger Glaubensstarken—? Ed.) um sich nun eine unziemliche Handtierung zu suchen, bleibt ja klar auf der Hand. Somit wird am Ende der Krieg auch die Wirkung haben, daß eine Anzahl ihren Glauben schwächen lassen.

Nun kommen die Heiden und fragen, wie das möglich ist, daß die Mächte, welche sich als christlich betiteln und e i n e m Herrn dienen, gegen einander in den Krieg ziehen und solche fürchterliche Unruhe in der ganzen Welt anrichten. Selbstverständlich finden sich nun viele zu der Frage berechtigt:„ — „Was hilft's, Christ werden; die bekämpfen sich ja gegenseitig gerade so gut als die, die da nicht Christen sind?" Alle diese Mißverhältnisse wirken stets hindernd auf das Missionswesen ein, versuchen es womöglich zum gänzlichen Stillestand zu bringen. Der Teufel beeinflußt nicht nur einzelne Personen, sondern kann Unglück über das ganze Erdreich bringen, wozu er sich wohl freut. Wann wird diesem ein Ende gemacht werden? Wahrhaftig muß der aufrichtige Christ ernstlich beten: „Ach Herr, komme bald und nimmt Deine Kirche zu Dir ins Reich des Friedens!"

In Liebe grüßt

P. W. P e n n e r.

Teure Missionsfreunde! Grüß Gott, Ihr Lieben in der teuren Heimat! Nachrichten von Begebenheiten, oft auch wohl recht wichtigen Begebenheiten, werden heutigestages verdrängt durch die Berichte von dem Kriegsschauplatze in Europa. Es würde uns daher auch garnicht so sehr wundern, wenn der Editor unsern einfachen Bericht auf Seite No. Letzt der Rundschau erscheinen lassen würde. (Missionsberichte haben den Vorzug. Ed). Und doch, wir freuen uns, daß wir in einem Werke stehen dürfen, welches der Herr Jesus selbst befohlen hat. Wir dürfen uns daher auch nicht schämen von den Siegen und Niederlagen in diesem heil. Kriege zu berichten. Gott sei tausend Dank, daß unser mennonitischen Volk im Großen und Ganzen ein Missionsvolk ist und regen Anteil an diesem herrlichen Werke nimmt. Mögen folgende Zeilen daher allen sol-



Paul, der erste Aussätzige, den wir in unserm Asyl aufgenommen haben.

chen, die Jesus und sein Werk von Herzen lieb haben zum Segen und Aufmunterung gereichen und zu eifrigerem Gebet m i t D a n k s a g u n g anspornen!

Eine Frage, die wohl bei den meisten Lesern hie und da aufgestiegen sein mag, wäre diese: Welchen Einfluß hat der europäische Krieg auf das Missionswerk der Allgemeinen Konferenz in Indien? Zur Zeit würden wir kaum eine abschließende Antwort auf obige Frage geben können, weil unser Wirkungskreis meistens nur auf die Missionsstation und die nächstliegenden Dörfer beschränkt ist, und wir nicht, wie in der kühleren Jahreszeit, in die Dör-

fer reisen können. Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß der Krieg der Mission und deren Arbeiter noch nicht besonders geschadet hat. Ja, ich möchte fast zu behaupten wagen, daß er in einer Beziehung wenigstens wohl ein etwas genützt hat. Darauf komme ich später zu sprechen.

Wahr ist es aber doch, daß man hie und da ein bischen „munkeln" hört von dem Kriege der Christen. Einige unserer Arbeiter berichteten, daß jemand ihnen gesagt habe: „Dieser Krieg, unter dem wir alle leiden, ist unter Christen ausgebrochen." Ein ander Mal wurde ihnen gesagt: „Seht nur, jetzt müssen die Christen schon leiden, denn euer Sahib hat einige Arbeiter gehen lassen müssen, weil er kein Geld hat." Noch andere Arbeiter berichteten, daß man in den Dörfern bekannt macht, doch ja nichts vom weißen Manne zu kaufen, und ihm auch nichts zu verkaufen. Uebrigens, wenn in diesen Behauptungen auch ein Körnlein von Wahrheit zu finden ist, so kann man selbige recht schön beantworten, u. ich zweifle sehr, ob solche und ähnliche Bemerkungen dem Missionswerke irgend wie schaden können, auch machen sie uns bei weitem nicht mutlos. Missionen und Missionare früherer Zeiten sind noch durch ganz andere und zwar üblere Gerüchte gegangen. Beleg: Missionsgeschichte.

Finanziell hat der Krieg uns wohl ein bischen geschadet. Der Kurs ist nicht so hoch wie in Friedenszeiten. An $100.00 verlieren wir ca 7.0.0 Rupies bis 8 Rupies. Viel schwerer sind die deutschen Missionen betroffen, die in der Kriegszeit nicht einen Pfennig von Deutschland erhalten können. Die Schleswig Holstein Mission hat z. B. 275 ihrer Arbeiter entlassen müssen und nur 150 andere auf halbem Gehalt im Dienste behalten. Solche Missionen sind von Herzen zu bedauern. Ja selbst die weißen Arbeiter werden in Not kommen, wenn Friede nicht bald erklärt oder ihnen sonstige Hilfe zu teil wird. Gott wolle in Gnaden Hilfe senden!

Mit vielen Grüßen verbleiben wir Eure Mitarbeiter im Weinberge des Herrn,

P. A. und Martha Penner.

Fortsetzung folgt.

Es wird mehr über die Bibel gelesen — in Büchern und Zeitschriften — als in der Bibel.

Fortsetzung von Seite 9.

Den folgenden Tag kam dann die Scheide- und Abschiedsstunde. Es bringt dies gewöhnlich Trauer herbei, besonders, wenn Eltern von Kinder und Kinder von Eltern scheiden müssen. Doch sind wir froh, daß wir die lieben Kinder haben besuchen dürfen. Also bestiegen wir 10 Uhr vormittag den Zug in Langham und fuhren der Heimat zu. Sonnabend, den 17. zu Mittag, kamen wir glücklich und wohlbehalten heim und trafen alles munter und in Ordnung zuhause an.

Zum Schluß sagen wir noch innigst Dank, allen Geschwistern und Freunden, die wir besucht und wo wir aus und ein gegangen sind, für ihre Mühe und die Freundliche Aufnahme, die sie uns zuteil werden ließen. Ganz besonders danken wir den alten Geschwistern Peter Schultzen für ihre Mühe mit Fahren. Mit nochmaligem Gruß,

Heinrich Rempel.

Altona, Manitoba, den 26. November 1914. Einen Gruß an alle, die dies lesen!

In meinem letzten Bericht erwähnte ich von mehreren Unglücksfällen und heute muß ich, wenn auch etwas verspätet, wieder von einem, und zwar grauenerregenden Unglück berichten. Es kamen vorigen Herbst mehrere Familien aus Rußland hier in Altona an. Darunter war auch eine Witwe Bauman mit ihren Kindern, unter welchen auch ein taubstummer Knabe war. Dieser hat unlängst, den Datum habe ich vergessen, in Winkler, wo sie jetzt wohnten, auf ihrem Stall das Heu angezündet und ist — mitverbrannt! so wie wir hörten, gerade an seinem Geburtstage, an dem er acht Jahre alt wurde. Welch ein Schmerz für die Nahestehenden! Der Herr möchte euch allen mit seinem Troste nahe sein! ist unser Gebet. Ausführlicher berichtet vielleicht jemand aus der Nähe.

Nun will ich noch im Auftrage des l. Bruders Abr. Harder von dem schon in dem vorigen Bericht angedeuteten Todesfall seiner lieben Gattin Näheres berichten. Er schreibt mir wie folgt: „Mir träumte von meiner Frau, und sie sagte zu mir: „Die Maria Epp hat nicht alles von mir berichtet." Und so bittet er mich, Nachstehendes zu berichten, damit die zerstreutwohnenden Freunde und Bekannte es erfahren:

Die verstorbene Schwester ist geboren im Jahre 1862. In ihrem 10 Lebensjahre hat sie an Händen und Füßen kalten Brand bekommen. Den haben sie mit den sogenannten „kalten Tropfen" gedämpft; jedoch hat sie ihre Finger beinahe ganz verloren. An der linken Hand hatte sie kaum so viel, daß sie sich teilten, und an der rechten auch nur die Stumpfen bis zum ersten Gelenk. Ein Fuß war ungefähr halb ab und wurde auch nie ganz heil. Er versetzte ihr von Zeit zu Zeit viel Schmerzen, bis es sich endlich zu einer schweren Krankheit entwickelte und wiederum ärztliche Hilfe gesucht werden mußte. Diese bestand darin, daß der Fuß ungefähr vier Zoll oberhalb desselben abgenommen wurde, das Ende geheilt und ein künstlicher Fuß verschafft wurde. So ist sie die letzten acht Jahre bis vier Tage vor ihrem Tode darauf gegangen. Kinder geboren hat sie neun, wovon ihr fünf in die Ewigkeit vorangegangen und vier noch bei ihrem blinden Vater sind. Gestorben ist sie den 31. Oktober 1914, neun Uhr Morgens. Ihre Krankheit war Herzleiden, welches sich schon im Sommer fand, jedoch bis vor drei Wochen vor ihrem Ende nicht von Bedeutung war. Zuletzt hat sie viel husten und erbrechen müssen, und auf diese Weise hat auch der Tod mit ihrem Leben ein Ende gemacht. Dies sind kurz so die Hauptpunkte aus ihrem Leben und Sterben berichtet. Ich will nur noch kurz meine eigenen Gedanken und Gefühle ausdrücken über ihren Stand, als sie noch lebte, und wie die Lage der Familie jetzt ist, da die Mutter zu Grabe getragen ist:

Im Jahre 1888 sind sie in den Ehestand getreten. Es gab viel Bedenken damals bei Eltern, Geschwistern, Freunden und auch in der Gemeinde darüber, wie sie ihr Leben einrichten wollten u. s. w. Aber ich denke, jeder der sie gekannt hat, muß bekennen: Sie haben getan, was sie konnten. Und so ist es ihnen gelungen, mit Gottes und anderer Leute Beistand eine Farm zu ihrem Eigentum zu machen. Die Gebäulichkeiten, welche sie haben, haben sie sich ohne Mithilfe anderer errichtet; er ohne Augen, sie sozusagen ohne Hände und nur mit einem Fuß. Ich habe mich immer wundern müssen, wie sie so mit allem fertig wurden. Während der letzten Jahre hatten sie ja schon viel Hilfe von den Kindern, aber auch diese Hilfe war nicht so gut, wie sie hätte sein können; denn ihr ältester Sohn leidet an Fallsucht und kann folgedessen nicht so die Arbeit tun, als wenn er vollständig gesund wäre. Ihn und den blinden Va-

ter hatte die liebe Schwester auch noch bedauert, wenn sie davon sollte, und sie wird ohne Zweifel auch überall vermißt werden, denn sie war stets da und hatte das Wohl aller im Auge, sowohl des Gatten als auch der Kinder. Doch in ihrer zuweilen sehr trüben Lage haben sie auch den kennen gelernt, der verheißen hat: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Ich will euch heben und tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet u. s. w., und des getröstet sich der liebe Bruder auch jetzt, daß der, der ihm dies Kreuz auferlegt hat, es auch tragen helfen wird. Aber auch wir Kinder Gottes sollten ihrer fürbittend gedenken und ihnen mit Rat und Tat beistehen, wo es not tut.

Die Witterung hatte sich schon einmal geändert; vor zwei Wochen bekamen wir schon etwas Schnee, der ist aber wieder weg, und der Winter kann noch immer nicht ganz sein Recht behaupten. Fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr wünscht allen von Herzen

Maria Epp.

Steinbach, Manitoba, den 27. November 1914. Ich wünsche dem Editor und allen Lesern der Rundschau das beste Wohlergehen an Leib und Seele. Von hier wäre zu berichten, daß wir noch immer schönes Wetter haben. Der Schnee ist somehr alle weggetaut, und wir haben schönen Wagenweg. Der Gesundheitszustand ist gut, außer daß hin und wieder Erkältungen vorkommen. Auch die Schwester des Rev Peter B. Schmidt ist auf dem Wege der Besserung. Dem Herrn sei die Ehre dafür. Der Mensch denkt, aber Gott lenkt! Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, Psl. 103, 1. 2. Ja, könnten wir immer so recht dankbar sein, so wie der König David, dann würden wir viel mehr glücklich sein in diesem Leben. Und wirsollten dem Herrn danken für alle die Wege, die er mit uns geht, denn der Herr sucht nur unser Bestes. Der König David sagt in Psl 23: Derr Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. — Ja, wenn der Herr unser Hirte geworden ist, und wir ihn angenommen haben als unsern Hirten, dann müssen wir ihm auch folgen; denn der Herr führt uns nicht solche Wege, daß wir uns fürchten müssen, denn wir lesen Vers 2: Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich, u. s. w. Haben wir denn noch etwas zu fürchten oder undankbar zu sein, wenn der Herr unser Hirte geworden ist? Nein, sondern wir haben Ursache über Ursache, den Herrn zu loben und ihm zu danken für all die Wege, die er uns führt. Ob es kommt durch Krankheit oder Angst oder Trübsal oder Nöten und dergl., immer sollten wir dem Herrn danken und ihn loben, denn das sind die Wege des Herrn. Wollen uns festhalten an unsern Hirten und ihm treulich nachfolgen, daß wir mit Paulo sagen können: „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges,, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn, Röm. 8, 38. 39.

Einen Gruß zum Schluß von eurem Bruder im Herrn.

Jakob D. Barkman.

Altona, Manitoba, den 20 November 1914. Werter Editor! Ich möchte kurz wieder einen Bericht erscheinen lassen. Das Wetter war in den letzten Tagen beinahe dem Winter ähnlich. Es war schon bis 23 Grad R. kalt. Dazu hatten wir seit dem 14. dieses Monats genügend Schnee, die Schlitten zu benutzen. Heute

war es mittags etwa anderthalb Grad warm, infolgedessen die Schlittenbahn ins Schwinden geraten ist.

Den 29. Oktober wurde des Schreibers Schwester Lene mit dem Junggesell Peter Funk für's Leben durch priesterliche Bestätigung verbunden. Rev. Diedrich Löppky vollzog die Trauung.

Solche und ähnliche Fälle wären, wenn es die Zeit und der Raum erlaubte, noch mehrere aufzuzählen. Das letzte „glückliche Paar", von dem ich weiß, war die Tochter des Aeltesten Abr. Dürksen, Sommerfeld mit dem Junggesellen P. Kehler, die gestern den wichtigen Schritt für's Leben machten.

Auch wir waren eingeladen, doch die Verhältnisse erlaubten nicht gut, daß wir da auch anwesend sein durften. Wir wünschen ihnen von zuhause aus Gottes Geleitsstern.

Die vierzehnte deutsch-englische Lehrerkonferenz, welche den 5. und 6. dieses Monats in Plum Coulee stattfand, ist auch wieder vorüber. Mehrere wichtige Themata wurden dort besprochen. Auch wurde erwähnt, daß der Religionsunterricht vernachlässigt werde und solches den Eltern in die Stiefel geschoben, weil die Schulen zu wenig besucht werden.

Wie mir's scheint, ist das nicht zu bestreiten. Aber daß die Eltern die Schule so wenig besuchen, ist auch teilweise des Lehrers Schuld. Man sollte einladen, immer wieder einladen; denn wir Menschen sind ja einmal so angelegt — wir müssen erst eingeladen werden.

Was die Bibliothek anbetrifft, möchte ich sagen, daß solche nicht aus Mährchenbüchern bestehen sollte, sondern sie sollte gute, lehrreiche Bücher enthalten. Obzwar ich noch nie erfahren habe, daß Kinder von den Märchen Gebrauch machen, so haben sie auch nichts genützt. Hingegen, wenn die Kinder gute, rührende Geschichten lesen, könnten solche sie zu guten Gedanken und Taten anleiten.

Da ich wenig Zeit zum Schreiben habe, möchte ich noch schnell bei den werten Freunden hüben und drüben vorsprechen und sie wissen lassen, daß wir noch immer an sie denken.

Da steigt mir eben der Gedanke auf von dem Artikel in der letzten Rundschau von Peter Epp, Blaine Lake. Es hat uns recht gefreut, von dort mal wieder etwas zu hören. So wären noch mehr solche Freunde aufzunennen, aber ich muß und will zum Schluß eilen.

Noch ein Gruß mit Psalm 12, 2. 3.

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 17. November 1914. Wenn man heute so den Lauf der Ereignisse verfolgt, dann fragt man sich unwillkürlich: Herr, wie lange noch? Es wird sich ein Volk über das andere erheben in der letzten Zeit und man soll viel von Krieg und Kriegsgeschrei hören. Das hört man jetzt. Das liebe alte deutsche Vaterland, ob es auch Herr der gegenwärtigen Lage bleiben wird? und Oesterreich? wie hat es mit so vielen Feinden zu tun! Die Helden unsers alten Vaterlandes werden wahrlich auf harte Proben gestellt, da ihnen so viele Feinde gegenüber stehen, ja und dann noch was für welche! Das bis dahin sich stark dünkende England legt ihm mancherlei Fallen. Frankreich zielt in seiner ganzen Begehrlichkeit dahin, dem alten Nachbarn überm Rein den Untergang zu bereiten. Belgien hat aber schon einsehen müssen, daß mit den Herrn Deutschen nicht zu spaßen ist.

Wie denkt der Editor darüber, ist es recht wenn man als eingeschriebener kanadischer Bürger anstatt England, den Deutschen den Sieg wünscht und daß es dann möchte Frieden geben? (Die heilige Schrift lehrt uns, der Obrigkeit untertan zu sein, die Gewalt über uns hat, d. h. der Regierung, welcher wir untergestellt sind. Auch wurden die Juden ermahnt, der Stadt Bestes zu suchen, wohin sie geführt worden waren. Sind wir aber überzeugt, daß jemand auf einem verkehrten Wege sich befindet, darf man getrost wünschen daß Gott ihn herumlenken möchte, ohne ihm jedoch Schaden zu wünschen. Ed.) Nur möchte Gott geben, daß, sollten die Deutschen und Oesterreich-Ungarn schließlich über ihre zahlreichen Feinde siegen, sie doch möchten demütig bleiben. Rußland ist ja unser Vaterland gewesen. Einen berührt es so eigentümlich, hört man, daß es so hart mit den Deutschen in der Fehde liegt. Es ist fast wie ein Rätsel, dieser ganze Völkerkrieg, der seinen Anfang in Serajewo durch den Kronprinzenmord nahm.

Mich überrieselte es kalt und heiß, wie ich kürzlich im „Vorwärts" las von dem Ausheben der mennonitischen Reservisten, daß 5000 Mann nach Jekaterinoslaw beordnet seien, um als Sanitätsdiener. manche darunter fern von Weib und Kind, ihre Arbeit zu tun. Wäre ich noch in Rußland, würde mir dasselbe Los wahrscheinlich auch zugefallen sein. Es sind hier auch noch etliche Reservisten, teils in den Staaten und teils in Canada, ob man solche auch noch in den Krieg hinein ziehen wird oder ob wir ganz verschont bleiben werden von dem, was sich dort bei unsern Verwandten und Freunden abspielt? Nun der Herrscher über alle Dinge gebe bald Frieden. Ja, laßt uns oft, ihr Lieben, Tag und Nacht darum bitten, daß bald der neue Tag anbreche, wovon es geschrieben steht in Offb. 21: Und ich sahe

einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging und das Meer ist nicht mehr, u. s. w. Also nach dem endlichen Austoben der Völker gibt's eine friedliche Erde, Zeitalter harmonischen Beisammenwohnens, wo (im vierten Verse) Gott alle Tränen abwischen wird. Ja, laßt uns überwinden in den Anfechtungen aller Art in diesem Leben, damit wir Teilhaber werden am Besitze der heiligen Stadt, wo Gott der Seinen Hirte sein wird, und kein Tod noch Not mehr sein kann. Zu solchem verhelfe uns der dreimal heilige Gott um des Verdienstes seines eingebornen Sohnes willen. Amen.

P. H. Penner.

Laird, Saskatchewan, den 27. November 1914. Ich wünsche dem Editor und allen Lesern der Rundschau den Frieden des Herrn zum Gruß. Mir geht es auch so, wie dem Bruder von Süddakota: Wenn die andern es vielleicht schon vergessen haben, komme ich noch mit einem Erntedankfest-Bericht.

zWir hatten bestimmt, den 25. Oktober Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Weil es schon etwas spät im Jahr war, hatten wir schon ziemlich kühles Wetter. Doch bekamen wir viel Besuch, daß unser Zelt noch beinahe voll wurde. Schreiber dieses machte den Anfang, las den 95. Psalm zur Gebetsstunde. Dann begrüßte Br. H. A. Goossen die Versammlung. Er las Psalm 84, 1—6 und machte es uns wichtig, wie David die „lieblichen Wohnungen des Herrn" schildert, und daß seine Seele ein Verlangen hatte und sich freute in dem lebendigen Gott. Möchten auch wir immer ein Verlangen haben, mit dem Herrn in Gemeinschaft zu leben. Weiter folgte Br. H. Zimmerman. Er las den 65. Psalm. Sein Textwort war der 10. Vers. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Er hob hervor, daß wir aus dieser Fülle alle nehmen können. Erstens, daß Gott Gebete erhört, wenn wir zu ihm beten, und weiter, daß Gott Sünden vergibt, wenn wir bußfertig zu ihm kommen. Dann, daß Gottes Fülle auch Trost hat für einen jeden Menschen, und endlich, daß wir in dieser Fülle auch Kraft und Mut finden, sowie auch Freude und Vertrauen, um auszuharren bis an unser Ende . Und wenn der Herr uns im Natürlichen gegeben hat, sollen wir derer gedenken, die nichts haben.

Dann las Br. Dietrich Goossen noch 5. Mose 16, 10—18. Er hob hervor, daß der Herr den Kindern Israel geboten hatte, das Fest zu halten, daß niemand leer vor dem Herrn erscheinen durfte. Also sollen auch wir derer gedenken, die in Not und Elend sind; denn Jesus sagte zu seinen Jüngern: Gebt ihr ihnen zu essen. So sollen auch wir der armen Heiden gedenken.

Es wurde noch eine Kollekte gehoben und dann war Mittag.

Nachmittag machte Br. David Harms den Anfang. Er las dazu einen Vers aus 5. Mos. 33, 3: Wie hat er die Leute so lieb. — Er machte es wichtig, wie lieb der Herr die Menschen hat, wie wir Aufgaben haben, andern behilflich zu sein, daß sie auch können gerettet werden. Dann folgte Br. David Dück. Er las Jes. 52, 1—4 und hob hervor, daß seit Anbeginn der Welt Krieg gewesen ist, u. wie derHerr durch den Propheten uns zuruft, aufzumachen und die Stärke anzuziehen, um dem Herrn zu begegnen.

Br. H. A. Goossen sprach noch zum Schluß zur Versammlung und dankte für die bewiesene Liebe, daß so viel Gäste gekommen waren und teilgenommen hatten. Er forderte noch auf zum Gebet und dann wurde eine Kollekte für die Aeußere Mission gehoben. Unser Chor sang vor- und auch nachmittag schöne Lieder. So schieden wir gesegnet von einander.

Zum 29. ist unsere Gemeinde eingeladen nach Bruderfeld zum Erntedankfest.

Wir haben schon Schnee bekommen und es war auch ein paar Tage ziemlich kalt, aber jetzt hatten wir Tauwetter und so ist der Schnee sehr verschwunden. Gesund sind soviel ich weiß in unserer Gemeinde alle, einige Erkältungen, die in dieser Zeit oft vorkommen, nicht gerechnet.

Ich will denn für diesmal mit meinem Bericht schließen und wünsche noch allen Lesern, wachend und bereit erfunden zu werden, wenn Jesus kommt. Denn wenn wir Gottes Wort lesen und die Begebenheiten der jetzigen Zeit damit vergleichen, so scheint s uns, daß bald alles in Erfüllung gegangen ist. Denn wie viel Not und Elend ist schon durch den Krieg geworden. Möchte der Herr bald Frieden geben! Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser mit Jak. 5, 8. Verbleibe euer Bruder im Herrn.

H. E. Nickel.

Ihre Erfahrung. „Seit mehreren Jahren," schreibt Frau P. H. Funk von Hillsboro, Kans., „war ich mit einem Ausschlag an meinen Füßen geplagt. Ich ging zu verschiedenen Aerzten, und obgleich es ihnen gelang, den Ausschlag zeitweise zu vertreiben, so kehrte er doch immer wieder zurück. Vor zwei Jahren begann ich Ihr Alpenkräuter zu nehmen, und es tat, was die Aerzte nicht tun konnten. Es heilte mich, und seither bin ich immer gesund gewesen."

Forni's Alpenkräuter ist keine Apothekermedizin, sondern ein einfaches Kräuter-Heilmittel, welches seit über hundert Jahren mit dem hervorragendsten Erfolg als ein Heilmittel für das Blut und die Konstitution gebraucht wurde. Spezialagenten liefern es dem Publikum, oder man beziehe es direkt von den Herstellern: Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Ueber andere Leute schlecht reden, ist Eigenlob auf Umwegen.

Die Weizenländereien von West-Canada eine Anziehung — Es existiert kein Militärzwang oder Aushebung in Canada.

Einer der hervorstechendsten Züge der Kriegslage ist der gegenwärtige und zukünftige erhöhte Bedarf an Weizen. Die Weizenbau treibenden Länder der alten Welt sind praktisch außer Tätigkeit gesetzt. Die Nachfrage wird größer denn je und die Frage der Herbeischaffung ist jetzt und wird für Jahre von höchster Wichtigkeit. Die Weizen bauenden Sektionen der Vereinigten Staaten haben ungefähr die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erreicht, und nun wird Canada die Aufgabe zufallen, für die große Masse des Bedarfs zu sorgen. Die Ergibigkeit des Bodens ist zu bekannt, um einer längern Beschreibung zu benötigen. Dort ist noch eine unbegrenzte Anzahl Acres übrig zu bebauen. Die Landpreise sind niedrig und es ist dort eine große Fläche, welche als Heimstätten bei Einzahlung einer Zehn-Dollar-Einschreibegebühr zu haben sind. Die Tatsache, daß Canada solche Gelegenheit bietet, sollte allgemein geschätzt und nicht, wie von einigen geschieht, mit unwahren, mißleitenden Behauptungen begegnet werden. Die Dominion-Regierung hat keinen Schritt getan, viele dieser Behauptungen, deren Falschheit man ihnen am Gesicht ablesen kann, zu widerlegen, welche durch solche zirkuliert worden sind, die mehr Interesse daran haben, Canada zu schädigen, als denen zu nützen, für die es ein Gewinn wäre, eine canadische Farm zu nehmen. Aber um den höchst irreführenden Eindruck zu korrigieren, daß in Canada Aushebung stattfindet, daß Militärdienstzwang angewendet wird und daß dort Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Nichtcanadier besteht, so macht sich die Notwendigkeit fühlbar, so viel als möglich zur Widerlegung dieser Behauptungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ein besonders anstößiger Artikel sagt:

„Sie senden sie fort, so schnell als möglich; aber die jungen Männer erhalten nicht Erlaubnis Canada zu verlassen. Alle Bürger und all jene, die Heimstätten aufgenommen haben, unterliegen der Militärpflicht."

In direkter Wiederlegung dieses möchte ich eine kürzlich im Rochester, N. Y., Herold erschienene editorielle Notiz anführen: „Es gibt keinen gesetzlichen Prozeß durch welchen Großbritanien einen einzigen canadischen Soldaten fordern kann in den Dienst zu seiner Hilfe oder auch nur zu seiner dringlichsten Verteidigung. Großbritanien kann gesetzlich nicht einen Dollar canadisches Geld für diesen oder irgend einen andern Krieg nehmen ohne die Zustimmung Canadas. Alles muß freiwillig gegeben werden, wenn es überhaupt gegeben wird. Dennoch, Leute und Geld werden gegeben, nach dem Maße Canada zu geben im stande ist, gerade, als ob Großbritanien beides hätte, physische und

„Alles in Allem, es ist ein nobles Bild von der Ergebenheit ihrem Vaterlande gegenüber, welche Canada bringt im Angesicht seiner es bewundernden neidlosen Nachbarn."

Canadas Einladung zur Einwanderung erstreckt sich auf alle, welche willig sind auf die Farm zu gehen.

W. D. Scott,
Superintendent of Immigration,
Ottawa, Canada.

Wenn der Dieb keine Gelegenheit zum Stehlen hat, hält er sich für ehrlich.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine **zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern:** Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis .25.
Als Prämie mit der Rundschau .18.

No. 8. Ein Globus. Briefbeschwerer.
3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis .75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch. .50.



No. 9. Dr. Tafel Deutsch-Englisches und Englisch Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis 1.00.
Als Prämie mit der Rundschau .85.

Für Leser in Canada.

Prämie No. 8 wird von der canadischen Regierung mit Zoll belegt.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr.

(Sowie auf Rundschau.)

Name ——————
Postamt ——————
Route —————— Staat ——————

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

Mit schwerem Herzen hatten sie ihre Söhne ziehen lassen, aber mit noch viel schwererem würden sie es gethan, und mit viel größerer Angst und Besorgnis würden sie ihnen nachgesehen haben, hätten sie jetzt schon Kunde gehabt von dem Ungewitter, das über dem Lande sich zusammenzog, in welches die beiden Jünglinge ihr Glück zu suchen gingen.

In Konstantinopel herrschte seit sechsundvierzig Jahren der wilde Solyman, der Prächtige oder auch der Große genannt, welcher sowohl durch seine Gesetze als auch durch seine Eroberungen das Reich der Türken auf den höchsten Gipfel der Macht und Blüte gehoben hatte. Im Innern seines Reiches hatte er durch Strang und Schwert Ordnung geschafft, dazu durch glückliche Kriege seine Herrschaft über viele Länder ausgebreitet, die bisher dem Halbmond glücklich widerstanden hatten.

In zwölf Feldzügen hatte er sich selbst an die Spitze des Heeres gestellt und mehr als hundert Städte und Schlösser erobert. Fast ganz Ungarn hatte er sich unterworfen, und die wenigen Provinzen, die noch dem deutschen Kaiser unterworfen waren hatten trotz eines in der letzten Zeit geschlossenen Friedens von den fortwährenden Raubzügen seiner Statthalter zu leiden. Wenn diese Raubzüge unglücklich ausfielen oder von den Kaiserlichen durch einen Einfall in das türkische Gebiet vergolten wurden, sah er dies als eine seiner Regierung zugefügte Schmach an.

Einen solchen Raubzug hatte gegen Ende des Jahres 1565 Mustapha, der Neffe des Großveziers, der Sandschak von Hersek, gegen das Städtchen Kruppa in Kroatien unternommen, das dem ungarischen Grafen Zriny gehörte. Der Kommandant des Städtchens, Matthäus Bakicz, ein tapferer Mann, verweigerte die Uebergabe und hatte an den kaiserlichen Landeshauptmann Hebart von Auersperg, sowie an mehrere ungarische Große sich vergeblich um Hilfe gewendet.

Am fünfundzwanzigsten Tage gelang es dem Sandschak, angesichts des kaiserlichen Heeres das Städtchen zu nehmen. Es wurde zur Brandstätte gemacht und auf derselben die tapferen Verteidiger samt ihren Weibern und Kindern niedergemetzelt. Der Ungar Erdödy aber hatte ihn zur Vergeltung überfallen, einen großen Teil des Kriegsvolks getötet und gefangen und eine ungeheure Beute an Gold und Silber, an Schilden und Speeren und anderem Kriegsgerät ihm abgenommen.

Während Solyman über diese und andere Niederlagen seiner Statthalter ohnehin schon ergrimmt war, kam der Gesandte des Kaisers Maximilian nach Konstantinopel, ohne das seit zwei Jahren rückständige kaiserliche Geschenk mitzubringen, ferner befand sich Johann Sigmund Zapolya, der Fürst von Siebenbürgen, der den Türken gehuldigthatte, im Krieg mit dem Kaiser und hatte den Sultan dringend um Hilfe gebeten. Dazu hatte des Sultans Tochter Mihrmah, eine fanatische Türkin, ihn beständig zum Kriege gereizt, und der Scheich Nureddin hatte zu ihm gesagt: „Ist der Löwe alt geworden und sein Gebiß stumpf? Warum hast du schon seit so langer Zeit dein siegreiches Heer nicht in eigener Person wider die Ungläubigen geführt, wie du sonst als echter Moslem gethan? Wie sagt der Koran, das Buch der Gläubigen? ‚Du mußt festhalten, Mann, an dem Hals deines Rosses bis in den Tod. Eine Nacht vor dem Feinde ist besser als tausend Wallfahrten, besser als siebzig Jahre Gebet!' Allah wartet nur darauf, um das ganze Land deiner Feinde dir zu Füßen zu legen." Der Statthalter von Ofen, genannt Arslan oder der Löwe, sandte einen Boten um den andern: Das ganze Ungarland stehe ihm offen und weit und breit sei nichts von einem Heer des Kaisers zu sehen.

Durch alles dieses ließ sich der zweiundsiebzigjährige Solyman bewegen, noch einmal (im Jahre 1566) die Fahne des Propheten zu erheben und selbst mit in den Krieg zu ziehen. Mit der Eroberung Belgrads 1522 hatte er seine Siegeslaufbahn in Ungarn begonnen, mit der Eroberung der noch übrigen Festungen und der Unterwerfung des ganzen Landes hoffte er sie zu beschließen. Er versprach dem Siebenbürgischen Fürsten, daß er nicht weichen wolle, bis er ihn zum König von Ungarn gekrönt habe, und entließ ihn gnädig mit reichen Geschenken und den Worten: „Sorge für Soldaten, Pulver und Blei, und wenn du etwas brauchst, so laß mich's wissen, und bitte Gott, daß er mir den Sieg über alle Feinde verleihe, denn ich habe beschlossen, dich dreimal größer zu machen, denn du bist." Zugleich ließ er durch sein ganzes Reich den Krieg wider Ungarn ausrufen.

Am 1. Mai 1566 zog Solyman von seiner Hauptstadt Konstantinopel aus mit einer Heeresmacht und einem Pomp, wie noch niemals vorher. Alle hohen Würdenträger begleiteten ihn bis an die Wiese Rustem Dschelebi's, von wo aus er noch einmal einen Blick auf die Stadt zurückwarf, die er mit prachtvollen Bauten verschönert hatte. Seine Hofdichter überreichten ihm zum Abschied Gedichte, in denen sie um die Wette den großen Padischah priesen und Sieg und Ruhm ihm im voraus verhießen. Eines ihrer Gedichte ist uns noch aufbewahrt; darin hieß es:

Der Frühling ist nun da, es soll, O Herr
dein Roß
Die Welt sich auserfehen zum Rennplatz.
Durchzieh' der Feinde Land, an deiner
Seite
Der Sieg, stets deinen Fahnen unterthan.
Gleichwie die Zweige der Cypresse sollst
du schwanken
Im Sturm des Sieges fortan, fortan,
fortan.
Mach rot die ganze Welt von Feindesblut,
Vom Himmel lächle dir der Gott des
Kriegs;
Denn an dem Tag der Schlacht bist du
der Mann.
Wir beten alle: Es behüte Gott
Den Herrn der Welt, den Schach Sulei-
man.

Der Großvezier Mohammed Sokolli und drei andere Veziere befanden sich bei dem Heere. Einer war ihm bereits vorangezogen, um die Feindseligkeiten zu beginnen. Der Großvezier mußte immer eine Station vorausziehen, um die Wege in fahrbaren Stand zu setzen, denn der Sultan, der sonst immer auf seinen Kriegszügen zu Pferde zog, machte diesmal, von Alter und Gicht erschöpft, seinen Weg in einem Wagen, den er vom französischen König zum Geschenk erhalten hatte. Am neunundvierzigsten Tag nach seinem Ausmarsch von Konstantinopel kam er in Belgrad an.

Wie es nun in dem Lande aussah, zu dessen Eroberung der Sultan heranzog, wird sich der Leser denken können, der jemals etwas gehört hat von der türkischen Art ,einen Krieg zu führen. Dörfer und kleinere Städte, die in des Feindes Gewalt fielen, wurden verbrannt, „Männer, Weiber und Kinder ohne Barmherzigkeit zusammengehauen oder als Sklaven mit fortgeführt. Aus jenen Zeiten, wo der Großtürke der Schrecken der ganzen

Christenheit war, schreibt sich das noch heute gebräuchliche Zwölfuhrläuten her. Es sollte jedem evangelischen Christen in Haus oder Feld zum Zeichen dienen, wider den Türken das Lied zu beten: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort."

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 2.

desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet."

Fragen wir, wie wir uns des völligen bleibenden göttlichen Trostes versichern können, so lautet die Antwort: Eigne dir denselben zu. Es ist möglich, daß die zärtlichste Mutter alle ihre Liebkosungen an einem unartigen, ungehorsamen Kinde umsonst verschwenden mag. Alles was sie zu dem Kinde sagt, mag tauben Ohren geredet sein, weil es sich nicht will trösten lassen. Gott hat zu uns Worte des Trostes geredet, genug, um alle Welt damit zu trösten, trotzdem finden wir überall Christen, die sich nicht wollen trösten lassen. Der Apostel sagt uns, daß, was geschrieben ist, „uns zur Lehre geschrieben ist, auf daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift, Hoffnung haben." Wollen wir aber durch die Schrift getröstet werden, so müssen wir dieselbe glauben. Mit Bezug auf den göttlichen Trost ist es, wie mit allen anderen Erfahrungen im religiösen Leben: „Erst glauben und dann fühlen." Wir aber kehren Gottes Ordnung um und sagen: Erst fühlen und dann glauben." Vergebliches Bemühen! Wir werden Gottes Ordnung nimmer ändern. Unsere Sache ist, uns darin zu fügen. Der Unglaube liegt allem Mangel an Trost zu Grunde. Das Heilmittel ist klar. Wir müssen unsern Sinn aufmachen, jedes Trostwort zu glauben, das der Gott alles Trostes gesprochen und das geschrieben steht durch den heiligen Geist, und wir müssen uns absolut weigern, Worten der Entmuthigung, die unser Herz oder unsere Verhältnisse reden mögen, Gehör zu schenken. Wer das thut, der wird früher oder später des göttlichen Trostes voll werden, und damit dann auch recht geschickt, andere zu trösten.

Nachdem Paulus den Gott alles Trostes gelobt hat, bezeugt er, daß dieser Gott sein Gott sei aus seiner eigenen Erfahrung. Er sagt: „Der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott." Und an anderer Stelle ermahnt er uns ihm nachzufolgen, darin, daß wir uns des Trostes Gottes versichern, damit wir dann auch andere trösten können.

Sittliche Gefahren.

Professor Münsterberg von der Harvard Universität, einer der leitenden Psychologen Amerikas, macht in einem vor kurzem herausgegebenen Buch: „Psychology und Social Science", aufmerksam auf sittliche Gefahren, die dem amerikanischen Volke drohen. Das Sinnliche und Vulgäre mache sich immer mehr breit. Es sei schreckenerregend, wie das ganze Land mit sinnlicher Literatur überflutet werde. Eine Kundgebung dieses Sinnentaumels sei besonders die herrschende Leidenschaft für sinnliche Tänze. Die mächtig um sich greifende Tanzwut bilde eine ungeheure Gefahr. Die Jugend, die den sinnlichen Reiz der Tänze auf sich einwirken läßt, verliert die althergebrachten guten Sitten und die altmodische Züchtigkeit. Die gute sittliche Gesellschaft sei stets bemüht gewesen, die nackten Leidenschaften zu verhüllen, heute aber werde die Nacktheit in Gebärden und Kleidung, besonders beim Weiblichen Geschlecht, immer mehr zur Schau getragen, ohne daß die Gesellschaft an diesen unmanierlichen Auswüchsen sich stoße. Das Erwachen des „Geschlechts-Bewußtseins", das sich in hundert Dingen bekunde, bedrohe die altamerikanischen guten Sitten. Professor Münsterberg fordert das amerikanische Volk auf, sich an dem Schicksal des kaiserlichen Rom, in dem vor seinem Untergang ähnliche Zustände herrschten, wie sie sich jetzt in schreckenerregender Weise in unserem Volke entwikkeln, eine ernste Warnung zu nehmen. Hier ist ein Mann der Wissenschaft, der kein Vertreter der organisierten Religion ist, der aber einen klaren Blick hat für die sittlichen Gefahren unseres Volkes und dem das Wohl desselben auf dem Herzen liegt. Sollte das Volk einer solchen Warnstimme nicht Gehör schenken? (W.)

Die russische Regierung hat die Ausfuhr von allem Nutzholz verboten. Unter diesem Holz befindet sich auch das circassische Walnußholz, das neuerdings in der Fabrikation von Möbeln in den Ver. Staaten massenhafte Verwendung findet.

Es ist vortheilhaft, beim Abbrühen der geschlachteten Schweine eine Handvoll Hartholzasche in's Brühwasser zu tun. Das Wasser darf nicht kochend heiß sein, sonst putzen sich die Schweine schlecht.

— Landmann.